<36612553150018

Freya.

Eine vaterländische Dichtung

von

Emma Croon-Mayer.

Berlin.
Verlag des literarischen Deutschlands.
1888.

Freya.

Freya.

Eine vaterländische Dichtung

von

Emma Croon-Mayer.

Berlin.
Verlag des literarischen Deutschlands.
1888.

Ihrem verehrten Freunde

Emil Rittershaus,

dem gottbegnadeten Sänger,

in herzlicher Dankbarkeit

zugeeignet

von der Verfasserin.

Inhalt.

Einleitung.

Von tapfrer Männer Tugend — von kühnem Schlachtenmut,
Von Treue bis zum Tode, von manchem König gut.
Von vielen edeln Helden — wie klang der deutsche Sang,
Wie sagt' davon die Sage, wohl ein Jahrtausend lang.

Doch auch von Frauenminne sie Köstliches verriet,
Nun sing von Frauentugend du heut, mein schlichtes Lied,
Vom Duldermut des Weibes, von tiefer Innigkeit,
Von hoher Liebeswonne, von bitterm Herzeleid.

Wie unter scharfen Dornen die schönste Rose blüht,
So zeigt sich auch im Leide der echten Frau Gemüt,
Das labt mit wahrer Milde, das bringet süßen Trost
Dem schwergeprüften Manne, vom Lebenssturm umtost.

Dem grauen Altertume sei nicht mein Lied geweiht,
Nur singen will's und sagen von jener trüben Zeit,
Als Fremdherrschaft und Willkür bedrückt das Vaterland,
Als es am allertiefsten gebeugt des Erbfeinds Hand.

Von Frauenhuld und Tugend — des Weibes höchstem Ruhm —
Erschuf das Volksgemüte im grauen Altertum,
Sich ein Ideal in Freya, der Liebeskönigin
Und in Luise lebt es noch heut dem deutschen Sinn.

I.

Jüngferchen im Grünen.

Der Sommer kam in's Land gegangen
Mit seinem vollen Ährenkranz,
Mit seiner Wälder stolzem Prangen,
Mit Himmelsblau und Sonnenglanz,
Ließ Frische von den Bergen wehn
Und lockte wonnig aus den Seen;
Er streute Segen unermessen,
Kein Pflänzchen, Tierlein ward vergessen,
Vom König Sommerreich an Gnaden,
Der alle Welt zu Gast geladen.

Doch während nun sein würz'ger Odem
Belebet Wald und Feld und Au,
Liegt auf Berlin ein dumpfer Brodem,
Hier kühlt den heißen Dunst kein Tau,
Durchhaucht von Klee- und Rosenduft,
Es lastet drückend schwer die Luft.
Gar Mancher durch die Gassen schleicht,
Der mühsam nur sein Ziel erreicht,
Ihm bringt — dem armen Sohn der Erde
Statt Lust, der Sommer nur Beschwerde.

Doch horch — wo in die Lüfte ragend,
Emporsteigt jenes Hauses Bau,
Jauchzt, fröhlich, wie die Lerche schlagend
Ein Menschenkind in's sonn'ge Blau;
Es klingt so jubelnd der Gesang,
O folg' dem jugendfrischen Klang,
Durcheil' den Flur in flücht'gem Lauf,
Steig manche Treppe mit hinauf
Und sieh, voll Luft und Sonnenschein,
Dort unter'm Dach das Kämmerlein,
Die Lucke weit zurückgeschlagen —
Du kannst den Gang auf's Dachsims wagen,
Wo halb von Blattgewirr verdeckt,
Das Jüngferchen im Grünen steckt.

Wie reizend hat das liebe Kind
Hier eine Laube sich erbaut,
Wie frisch spielt hier der Sommerwind
Mit Weingerank und blüh'ndem Kraut,
Verbenen locken, wie zum Kuß,
Reseden senden süßen Gruß,
Doch schöner als der Blumen Pracht
Ist dieses junge Angesicht,
Der sammetdunkeln Augen Nacht,
Die edle Stirn so rein und licht,
Die Lippen — Rosen, kaum erschlossen,
Von holdem Liebreiz übergossen.

Was ahnt sie von des Sommers Prangen,
Dort, wo im See Goldfunken sprühn,
Wo zart, wie ihre Mädchenwangen,
Vom Sonnenkuß die Firnen glühn,
Wo in der Schluchten düsterm Schlund

Die brausenden Gewässer jagen,
Wo ries'ge Tannen aus dem Grund
Mit taubeperlten Kronen ragen?
Kaum weiß sie, wie am Bach man sinnt,
Wie träumrisch uns der Wald umspinnt,
Sie sitzt hier oben viele Wochen,
Weil Mütterchen den Fuß gebrochen,
Und doch — auf's Buch gelegt die Hand,
Woraus sie ihr Gebetlein sprach,
Hält sie den Blick emporgewandt,
Sie denkt wie trüb ein Wintertag, . . .
Und jubelnd klinget ihr Gesang
Und schwebt am Wolkensaum entlang:
„Dir dank ich Herr, der Segen spendet,
Daß Du den Sommer uns gesendet" —
„Gertrud — mein Kind", so klingt's nun leis
Vom Sessel her durch's kleine Zimmer,
Im Kranz von Haaren silberweiß,
Doch auf der Stirn den Jugendschimmer,
Der nie verblasset, nie verglüht,
Weil er entstrahlet dem Gemüt —
Frau Reinhold sich vom Sitz erhebt,
Noch fühlt sie, wie sie leis erbebt
Wie sie sich nun zur Seite biegt,
Doch eh' sie einen Schritt thut, fliegt
Gertrud zum Beistand schnell herbei,
Und schilt und kost und warnt — die Zwei
Sind ineinander so versunken,
Von Zärtlichkeit und Liebe trunken,
Als ob sie in der Welt allein —
Doch wie im lichten Sonnenschein
Die Tochter bei der Mutter steht,
Ein Schrittlein prüfend mit ihr geht,
Blickt diese auf, halb froh, halb bang,
Sie wußt' den jugendfrischen Klang

Des Lieds, so froh wie Lerchen singen
Mußt' leises Sehnen doch durchdringen,
Ihr Kind — so lange hier gefangen,
Wie mocht's sich's nach der Freiheit bangen,
Und klug hat sie den Wunsch ersonnen,
Nach einem Kranz von Eichengrün,
Nach Blümlein, wie sie dicht am Bronnen,
Blau, wie des Himmels Wölbung blühn
Und Gertrud will am nächsten Morgen,
Wenn Mütterlein im Schlaf noch ruht,
Den schönsten Blumenstrauß besorgen,
Sie schmückt mit frischen Band den Hut,
Und eilt und schafft voll Emsigkeit,
Daß Mütterchen zu rechter Zeit
Am nächsten Morgen ja nichts fehle,
Dann geht sie Abends schnell zur Ruh,
Bald fallen ihr die Augen zu,
Das Herz so jung — so blumenrein die Seele.

II.

Sommernacht.

Die Sommernacht sank weich und lind,
Vom sternenhellen Himmelszelt,
Und kosend hat der Abendwind
In Schlummer eingewiegt die Welt,
Durch alle Bäume geht ein Rauschen,
Dem nickend alle Blumen lauschen,
Jasmin am Gartenhage blüht,
O, der ist noch nicht schlummermüd,
Er ruft den Blumen zu: erwacht,
Verträumet nicht die schöne Nacht,
Verwandt sind Blumen ja und Sterne,
Sie glühen dort in weiter Ferne,
Sie schmücken licht den Himmelsraum,
Wir aber sind der Erde Traum,
Aus Farbenpracht und Duft gewoben,
Und wie die Sterne, — die dort oben
Unzählbar, herrlich ansgebreitet —
Von ewigem Gesetz geleitet."

Die Blumen senden süßen Duft,
Als Antwort durch die laue Luft,

Reseda und Gelbveigelein,
Stiefmütterchen so ernst und rein,
Nur Tausendschön hat nichts vernommen,
Es schloß die Äugelein, die frommen,
Schon längst in festem Schlummer zu,
Kein Flüstern störet seine Ruh,
Das Tausendschönchen klein und schlicht,
Gleicht einem Kinderangesicht,
Und Jasmin spricht: Schlaf Holdes Du,
Denn Kinder brauchen's nicht zu sehn,
Wenn wir das Fest der Nacht begehn,
Nur eins ihr Schwestern thut mir leid,
Noch keine Rose ist bereit,
Sie haben — o ich seh's verdrossen,
Noch ihre Knospen fest geschlossen,
Und nur umblüht von Rosenpracht,
Ist wahrhaft schön die Sommernacht.

Doch wie sie schmeicheln All' und flehn,
Die Rosen wollen's nicht verstehn,
Bis nun vom blauen Himmelssaal,
Sie grüßt des Mondes erster Strahl,
Der lockt und bittet nicht vergebens.
Es ist der Genius des Lebens,
Der mit ihm jetzt die Welt betritt,
Und Rosen blühn bei jedem Schritt,
Wo lind weht seines Mundes Hauch
Blüht rot ein Röslein auf am Strauch,
Wohin der Blick des Auges glitt,
Erwachet aller Schönheit Preis —
Voll holder Scham — die Rose weiß,
Und wo sein Fuß verweilend ruht,
Sprießt auf der dunkeln Rosen Glut,
Moosröslein halb im Kelch versteckt,

Reizvoll von krausem Flaum bedeckt,
Errötet, wo des Engels Hand
Berührt das dunkle Gartenland.

Der Genius, der am Busen hält,
Die Seelen, die er trägt zur Welt,
Und, die er für die Erdenzeit,
Mit seinem Segen liebend weiht,
Wird angefleht mit sanftem Kosen,
Von all' den neuerblühten Rosen,
Daß einer jungen Menschenbrust,
Er sie verein, zu Leid und Lust,
Und mild der Genius gewährt,
Was so der Rosenflor begehrt.
O Mädchenknospe — unbewußt,
In keuscher Lieblichkeit erblüht,
Vom Licht der Unschuld fromm durchglüht,
Vom Duft der Reinheit ganz erfüllt,
Dein Herrlichstes Dir selbst verhüllt,
Ist eine Blumenseele Dein,
Der Schönen, Schönste wirst Du sein.

Leis atmend, wie ein Kind im Schlummer
Ruht Gertrud, doch die Mutter wacht,
Ihr rauben Sorgen, stiller Kummer
Den ruhevollen Schlaf der Nacht,
Sie reget in der fleiß'gen Hand
Die feine Nadel unverwandt,
Des Lebens drückend bange Sorgen
Erwachen ja mit jedem Morgen,
Seitdem begraben sie den Gatten,
Der ihres Lebens Sonne war,
Umgeben sie des Unglücks Schatten

Hat tiefer Schmerz gebleicht ihr Haar,
Doch nicht in Jammern und in Klagen
Will sie verbringen ihre Zeit,
Sie will ihr Leid ergeben tragen
In echter Herzensfrömmigkeit,
Wie sie gelernet von dem Einen,
An dessen Wort sie kindlich hing,
Wie seine Schüler, seine Kleinen,
Die er mit Lehrertreu umfing,
Sie will in sich ihr Leid versenken
Vor jedem Blick — doch Thränen, ach,
Muß die verschwiegne Nacht ihr schenken,
Die bringt ihr heimlich jeder Tag,
Denn sie hat eine Grabkapelle
In ihres Herzens Einsamkeit,
Da trauert still sie an der Schwelle,
Da opfert täglich sie voll Leid
Der Liebe Rosen und der Treue
Vergißmeinnicht und Immergrün.
Und täglich läßt sie dort auf's Neue
Die Blumen heißer Sehnsucht blühn,
Voll Sorgen um ihr Kind — voll Schmerzen
Wehrt sie auch jetzt der Thränen nicht,
Mit des Verklärten Bild im Herzen,
Mit seinem Wort sie leise spricht:
„Wenn kühl vom Abendhimmel perlt der Tau,
Wenn müd' das Vöglein eilt zum sichern Neste,
Wenn rosig überhaucht das matte Blau
Des Horizontes blickt durch das Geäste
Am Waldessaum — wenn ihren Schlummersang
Eintönig zirpt im Hag die kleine Grille,
Und fern erschallt des Klosterglöckchens Klang, —
Senkt in mein Herz sich sanfte Abendstille.

Wie würzig weht des Geisblatt's süßer Duft,
Um das Gebüsch der heimatlichen Matten,
Mit weichem Koselaut die Henne ruft.
Die Küchlein unter ihrer Flügel Schatten,
O könnt' ich meine Lieben jederzeit
Auch mit der Liebe Innigkeit umfassen,
Bewahrend sie vor jedem Herzeleid,
O dürfte ich sie nimmermehr verlassen.

Es kommt die Nacht — die Schatten steigen auf,
Wer weiß, ob mich noch weckt ein neuer Morgen,
Verborgen ist ja unser Schicksalslauf,
Umsonst ist unser Grämen, unser Sorgen,
Ein ahnungsvolles Bangen fühl ich nahn,
Auf dunkelm Pfad die müden Füße wanken,
Da glänzen Sterne hell auf meine Bahn
Und aufwärts steigen tröstend die Gedanken.

Und adlergleich steigt aufwärts auch mein Mut
Ich fühl getragen mich von Liebesarmen.
Süß, wie ein Kind am Vaterherzen ruht,
Ruhst Seele Du, im göttlichen Erbarmen,
Wo Du Dich sicher fühlst — o zage nicht,
Sind die bewahrt, für die Du bang willst sorgen,
So unergründlich, wie dies Meer von Licht,
Ist eine Ruhe, die in Gott verborgen.

III

Am Waldbach.

Wo Stille Dich umfangen, wie eine Mutter traut,
War's nicht in stolzen Hallen von Menschenhand erbaut,
Es webt um grüne Wipfel, es ruht auf weichem Moos
Die Stille, die Dich tröstet, — im dunkeln Waldesschoß;

Die feierlich in Hainen und Felsenklüften wohnt,
Und auf den steilen Bergen und öden Firnen thront,
Die nächtlich niedersinket vom hohen Himmelszelt,
Sie labet Deine Seele in unruhvoller Welt.

Du suchst sie auf den Auen und in dem Korngefild,
Tief aus den Seen locken siehst Du der Ruhe Bild,
Doch nirgend so erquickend, so lieb sie Dich umfaßt.
Als wenn Du früh am Morgen am Waldbach hieltest Rast.

Es sang der Bach sein Wiegenlied,
Die Nacht hindurch mit weichem Laut,
Nun regt Bachstelzchen sich im Ried,

Als kaum die erste Dämmrung graut
Es taucht den Kopf in's Wasser unter,
Und macht schnell seine Kleinen munter,
Dabei weckt es den Schmetterling,
Der müd an einer Blume hing;
Noch ist der Himmel weißlich grau,
An jedem Grashalm perlt der Tau,
Und Enzian läutet: kling, kling, kling —
Da wird geschwind der Zeisig wach,
Er hüpfet durch das Blätterdach,
Und schmettert ohne Gram und Sorgen
Laut durch den Wald den guten Morgen.
Der Wind zerreißt des Duftes Hauch,
Und Antwort kommt von jedem Strauch,
Die Sonne tritt in's Himmelsthor,
Begrüßt vom ganzen Vogelchor,
Als fühlte Alles, was da lebt —
Im Licht der Herr der Welten schwebt.

Und mit dem ersten Sonnenstrahl,
Der golden streift das schatt'ge Thal
Betritt — licht, wie der Sonnenschein.
Den Waldespfad das Mägdelein.
Noch sind die jugendzarten Wangen
Vom ros'gen Hauch des Schlafs umfangen.
Sie hält die Hände fromm gefalten,
Als wollt' sie Morgenandacht halten,
Die Augen, leuchtend aufgeschlagen,
Den Wiederschein des Himmels tragen,
Am Bächlein dann hinabgewandt
Spielt sie mit ihrer weißen Hand
Im Wasser, wo das Sonnenlicht
Sich hell in tausend Funken bricht,
Wo Wasserjüngferlein im Glanz

Des Licht's sich freun am lust'gen Tanz,
Und Flutgekräusel klar und kühl
Umrauscht des Ufers moos'gen Pfühl.

Da sieht, halb vom Gebüsch verdeckt,
Sie dort ein Tierchen hingestreckt,
Auf grünem Moos und weichem Klee
Liegt schmachtend da ein junges Reh,
Mitleidig sie herüberblickt,
Sie glaubet seinen Lauf geknickt,
Und nähert sich behutsam dann
Und trägt das Reh zum Bach hinan,
Doch, wie sie so am Wasser kniet,
Umsäuselt von dem schlanken Ried,
Trifft wütendes Gebell ihr Ohr,
Ein großer Jagdhund stürzt hervor,
Und angstvoll blickt ihr Auge auf
Zum Jägersmann, der gleich darauf,
Vom schattendunkeln Waldesweg,
Betritt den schwanken Brückensteg.

Da ruft mit lautem Zuruf schon
Den Hund zurück des Försters Sohn,
Erstaunt sieht er die schöne Maid
Mit braunem, dunkelm Augenpaar,
In ihrem hellen Sommerkleid,
Umwogt von seidenweichem Haar,
Sieht schüchtern sie den Blick erheben
Der roten Lippen leises Beben,
Er nährt sich, will von ihrer Last,
Die Jungfrau hülfreich dann befreien,
Sie aber wehret: nein, o nein,"
Und rosig glüht ihr Angesicht,

„Krank ist das Rehchen, schreckt es nicht,
Laßt mich, weil ich es hier gefunden,
Auch heilen dürfen seine Wunden."

„Das ist euch sicher nicht verwehrt" —
Doch nun aus ihren Armen zart,
Weil er gewahrt, wie sie's beschwert
Hebt er das Reh, nach Waidmannsart
Es auf der Schulter heimzutragen,
Kaum weiß ein Wörtchen er zu wagen,
Es hat die weiche Haaresflut
Der Maid auf seiner Hand geruht,
Es hat ihr Odem sanft und lind,
Ihn angeweht, wie Lenzeswind,
Sie hat ihn dankbar angeschaut,
Wie war sie doch so lieb und traut,
Voll holder Unschuld, wie ein Kind,
Und wie sie durch den Wald nun gehn,
Sieht sie dort reife Beeren stehn,
Die unter frischem Blättergrün,
Wie feurige Rubinen glühn,
Die bietet sie ihm schämig dar,
Er sieht ihr tief in's Auge klar,
Dankt höflich, nimmt dann eine doch,
Dann wieder eine — eine noch,
So süß kann nichts auf Erden sein,
O hüte Dich. Du Jägerlein,
Daß mit der Frucht, von ihr gepflückt,
Dir Liebe nicht das Herz berückt.

IV.

Junge Liebe.

Schon reifen an den Brombeerranken
Die Früchte, und am Himbeerstrauch
Die vollen Geisblattdolden schwanken
Im sonnenheißen Mittagshauch,
Die Pflaume dunkelt schon im Laube,
Die Pfirsich schwillt am Mauerrand,
Und rot streut die Johannistraube
Die Beeren in das Gartenland.

Ein Lenzestraum — zu schöner Blüte
Gereift am warmen Sommertag,
War auch, was Wolfgang im Gemüte
Seit jener Morgenstunde lag,
Die Maid, die er im Wald gefunden,
Vergessen, ach konnt' er sie nicht,
Und überall, zu allen Stunden
Sah er das holde Angesicht.

So wandelt er in süßen Sorgen
Der Liebe — oft den Pfad durch's Ried,

Wo man, halb vom Gebüsch verborgen,
Der Vorstadt Gärten liegen sieht,
Doch, wie er spähte auch und schaute,
Wie oft er fragend umgesehn,
Niemals erblickt er seine Traute
An einem Gartenhage stehn.

Da endlich, als er traumverloren
Durch eine schmale Gasse geht,
Sieht er die Maid, die er erkoren,
Geschäftig dort am Nelkenbeet,
Und sittiglich, in regem Fleiß
Kniet sie im saubern Gartensand,
Des Nachbar's Nelken, rot und weiß,
Pflegt sie mit weicher Mädchenhand,
Und singt: „Wolltet ihr fragen
Ihr Blümlein um mich her,
Daß ich euch sollte sagen,
Wer wohl mein Liebling wär.

Dann nännt' ich nicht das Veilchen
In seinem blauen Kleid,
Verblüht ist's und vergangen,
Wie meine Kinderzeit.

Maiglöckchen nicht im Walde,
So duftig und so fein,
Als wäre es ein junges,
Vielholdes Mägdelein.

Ihr brennend roten Nelken,

Ihr Rosen, schön und hold,
Ich will euch heut nicht brechen,
Nur eins ihr wissen sollt.

Ein Blümelein vor Allen,
Mit Augen, blau und licht,
Trag ich an meinem Herzen,
Es heißt: Vergißmeinnicht.“
Und Wolfgang lauscht dem hellen Klang
Des Liedchens, wie in süßem Traum,
Es lockt ihn mächtig der Gesang
Und doch wagt er zu atmen kaum,
Da regt sich's knisternd im Geheg,
Ein zahmes Reh betritt den Weg,
Das macht dem schlanken Jäger Mut,
Er tritt zum Pförtchen, schwenkt den Hut,
Und schauet in ein Angesicht,
Durchgeistigt von dem warmen Licht,
Verborgner Herzensinnigkeit,
Dann fragt errötend ihn die Maid:
„Ihr wollt wohl nach dem Rehlein sehn,
Es ist, als wär' ihm nichts geschehn,
Doch Wolfgang kann nur immer blicken
In Gertrud's Augen — klar und hell,
Wie tief im Waldesschoß der Quell,
Um den die bunten Blumen nicken,
Gebadet in dem kühlen Tau,
Worin das sonn'ge Himmelsblau
Sich spiegelt heimlich, wie das Lieben,
Das in des Mägdlein's Blick geschrieben.
Und in des Jünglings Augen strahlt
Es auch, wie sich ein Sonnenfunken,
Vom Urquell alles Lichtes trunken
In einen Bornes Tiefen malt.

Hinüber und herüber zündet,
Die Glut, die ewig unergründet,
Als heiliges Geheimnis waltet
Und immer neu die Welt gestaltet.
Den Beiden scheint der Gartenraum
Ein Eden, wie an einen Baum
Gelehnt sie wie verzaubert stehn,
Sich in die treuen Augen sehn.
Wie aus der Knospe wächst die Blume,
So wird im Herzensheiligtume,
Die Liebe aus dem ersten Blick,
Zum hochbeglückenden Geschick.
Und was am Waldbach einst begonnen,
Hier wird es lieblich fortgesponnen,
Die Wurzel, die sich in's Gemüte
Dort eingesenkt, treibt nun schon Blüte,
Das innig tiefe sich Erfassen,
Nicht Können von einander Lassen,
Voll Wonne und geheimem Beben
Durchdringet nun ihr ganzes Leben
Und wird zum blüh'nden Rosengarten,
Wo Engelein der Rosen warten.

V.

Freya.

Wenn Herbstesstürme wehen,
So welken Blütenranken,
Die zarten Blümlein stehen,
Voll trauernder Gedanken,
Erblaßt sind ihre Wangen,
Und all' ihr Duft vergangen,
So sah der Rose gleich in Herbstesschauern,
Gleich zarter Ranke in des Sturmes Wogen,
Frau Reinhold auch ihr Mägdlein trauern,
Weil in den Kampf der Freund gezogen,
Wie hatte sie, als bittend er gekommen,
Wolfgang als Sohn, froh an ihr Herz genommen
Ihr ward beim Blick in's blaue Augenpaar,
Gleich seiner Seele Reinheit offenbar,
Sie freut sich seiner blühenden Gestalt
Hoch, wie ein Stamm aus deutschem Eichenwald
Des frischen Angesichts, der Locken Gold,
In ihr Erinnern weckend lieb und hold,
Wie hatte sie der Kinder Glück genossen,
Der Sommer war nur allzuschnell verflossen,
Da litt es Wolfgang nicht mehr still am Herd,
Das mut'ge Jünglingsherz ersehnt' das Schwert,

Denn es empört' der Welschen Übermut,
Allüberall das junge deutsche Blut,
Da Preußen sich zum Kriege aufgerafft,
Drängt's Wolfgang zu erproben seine Kraft
In dieser Zeit, wo schwer des Corsen Hand
Bedrückt sein armes deutsches Vaterland.
Ein Leu, der kühn durchbrochen sein Geheg,
Der beutegierig wandelt seinen Weg,
Vernichtend, was sich ihm entgegenstellt,
So schritt Napoleon siegend durch die Welt,
Ein Genius, der gewalt'gen Willenskraft,
Die Alles trotzig durch sich selber schafft,
Wie wußt' o Vaterland er Dich zu schwächen,
Der Bruderliebe Schild und Hort zu brechen,
Daß Zwietracht schlagen möge tausend Wunden,
Kein Helfer ward, kein Retter ach — gefunden.
Bis gleich dem Stern, deß' leuchtendes Gefunkel
Erhellt der tiefsten Nächte qualvoll Dunkel
Die alte Urkraft deutscher Volkesseele
Nach all' der Schmach siegt' über Not und Fehle,
Es hob der Hohenzollern-Aar die Schwingen
Erlösung von der Knechtschaft Dir zu bringen,
Doch war von jeher so die Welt beraten,
Daß Frauen weinten, da wo Männerthaten
Das ernste Wort erfüllen, das da spricht:
„Die Weltgeschichte ist das Weltgericht". —
Und Gertrud weinte, ach sollt' sie nicht beben,
Nicht angstvoll zittern um des Einen Leben? —
Ihr war so todesbang in diesen Tagen,
Die Unglücksschlacht bei Jena war geschlagen,
Und keine Botschaft noch von ihm gekommen,
Trüb lauschte sie der Mutter Wort, der frommen,
Die ihr erzählte, wie in schwersten Stunden
Sie in Ergebung Trost und Ruh gefunden.
Wie einst sie ihre blühend schönen Knaben

An einem einz'gen Tage mußt' begraben,
Und wie des Vaters unvergeßlich' Lieben,
Ihr damals jenes schlichte Lied geschrieben:
„Nichts als ein Kränzlein immergrün
Ein duftend Kränzlein von Rosmarin,
Will ich legen auf's kleine Grab,
Wo ich meine Kindlein gebettet hab

Die stolzen Nelken sind viel zu rot,
Sie blühen dem Leben und nicht dem Tod
Zu strahlend sind auch die Rosen fein,
Nur Knospen waren die Kindelein.

Rosmarin schmücket die tote Braut,
Wenn sie der Liebste noch einmal schaut,
Wenn alle Blumen die Blätter verstreut,
Grünt Rosmarin, wie gestern, so heut.

Nicht Lilien sollen, nicht Veigelein
Auf diesen Hügel gepflanzet sein,
Wie meine Liebe soll ewig grün
Ein Rosmarinsträuchlein darüberblühn."

Die Tochter drücket leis der Mutter Hand,
Ihr liebreich Meinen sie gar wohl verstand.
Und doch, wie freut' sie sich der Einsamkeit
Wie atmete sie tief auf, wie befreit,
Als Mütterlein nun endlich fand den Schlummer,
Fand Thränen auch und Klagen all' ihr Kummer:

Einst rauscht der blaue Flieder,
Von Duft und Blüten schwer,
Ich seh mein Lieb nicht wieder,
Ach nimmer, nimmermehr.

So schön im Lenzesprangen,
Stand unsre Lieb und Treu,
Das Alles ist vergangen,
Kein Frühling macht es neu.

Die Blüten wehn im Traume
Mir noch in's Haar hinein, —
Mir welkt am Lebensbaume,
Mein schönstes Blümelein.

Ich bin so tief betrübt,
Seit Du von mir geschieden.
Nun flieht der Schlaf mein Aug'
Und meine Brust der Frieden.

Mein Herz nahmst Du mit Dir,
Wie bin ich so alleine,
So öd ist's in der Brust,
Drum weine ich, ja weine.

Dir sei ein stiller Gruß,
Ein jeder Thränentropfen,
Der soll in tiefster Nacht
An Deiner Brust anklopfen.

O glaub' es, meine Liebe,
Die ist kein Röselein,
So schwach, wie eine Rose
Kann meine Lieb' nicht sein.

Auch einem starken Baume
Gleicht meine Liebe nicht
Wenn Winterstürme tosen,
Der Sturm den Baum zerbricht.

O Trauter meine Liebe
Ist wie der Sonnenschein
Sie scheint nach jedem Sturme,
Dir neu in's Herz hinein.

Die echte Liebe kennt kein Scheiden,
Kennt eine wahre Trennung nicht,
Nur von einander Gehn und Meiden,
Von Angesicht zu Angesicht.

Denn die sich recht von Herzen kennen,
Sich recht von Herzen haben lieb,
Die kann ja Strom und Meer nicht trennen,
Ob fernab auch ihr Schifflein trieb.

Es höret Beider Liebesklagen
Der Mond, der still am Himmel steht,
Von Einem zu dem Andern tragen
Will er dann Gruß und Nachtgebet.

Am gleichen Vaterherzen weinet.
Auch Jedes seine Schmerzen aus.
Ja, die sich lieben sind vereinet,
In einem großen Vaterhaus,

Es hat das Mägdlein eine lange Nacht,
Bald hoffend und bald zweifelnd bang durchwacht,
Still an der Mutter Seite sitzt es nun
Und läßt die fleiß'ge Hand im Schoß nicht ruhn.
Das Spinnrad schnurrt, ein lustig Feuer glüht
Hell im Kamin, und wie der Funke sprüht,
Die Flammen züngelnd tanzen wilden Reigen
Bricht endlich auch Frau Reinhold jetzt ihr Schweigen,
Sie hat voll Leid im Herzen stetsbewegt,
Was ihre Gertrud in Gedanken trägt,
Doch mütterlich berührt den Schmerz sie nicht,
Der aus den thränentrüben Augen spricht,
Vorerst Alltägliches bespricht sie nur,
Wie herbstlich öde hier schon die Natur,
Wie die Gedanken sie in diesen Tagen
Stets sehnend in die liebe Heimat tragen;
Denn in des Rheinstroms sonnig schönen Landen
Hat Beider Eltern Wiege einst gestanden.

Am Rhein, am grünen Strome,
Wo meine Wiege stand,
Da reifen jetzt die Trauben,
Im sonndurchglühten Land,
Da flammt in Gold und Purpur
Der stolze Eichenwald,
Und von den Rebenhügeln
Der Winzer Sang erschallt.

Und buntbeflaggte Schifflein,
Die lockt der Sonnenschein,
Zu schaukeln und zu wiegen,
Sich auf dem schönen Rhein,
Die lockt der Mondnacht Schimmer,
Der auf den Bergen ruht,
Wenn grauer Burgen Trümmer
Sich spiegeln in der Flut.

O Bacharach am Rheine;
Wo meine Wiege stand.
Gott helf', Du traute Heimat
Bist in des Erbfeinds Hand,
Es laben sich die Fremden
An Deines Weines Glut,
Das schmerzt, als ob sie zechten
Von unserm Herzeblut.

Vom hohen Himmel grüßet,
Ein ferner, schöner Stern,
Du heilig Land der Väter,
Befohlen sei dem Herrn,
Wenn das, was sich getrennt,
Einst froh sich wiederfand,
Dann trägt der Rhein, der freie
Die Kaiserkron' an's Land.

Ich fuhr im kleinen Schiffe
Und hatte frohen Mut,
Sah stolze Felsenriffe
Sich spiegeln in der Flut.

Ich sah die Wogen wallen,
Vom Abendgold umsäumt,
Hört frohe Lieder schallen,
Wo frisch der Becher schäumt.

Und als die Nacht gekommen,
Und heller Mondenschein,
Ist noch mein Kahn geschwommen,
Hinab den stillen Rhein.

Es wob der weiche Schimmer,
Sich über Berg und Thal,
Mit silbernem Geflimmer,
Lag auf dem Fluß der Strahl.

Die Wellen alle sangen,
Ein seltsam traurig Lied,
Im Seufzerhauch im bangen
Erbebt im Sand das Ried.

Und an den Rhein gezogen
Kams wie Gespensterzug,
Und aus dem Sang der Wogen
Klangs wie ein Richterspruch.

Und wo die Wellen legen
Sich schmeichelnd an das Land,
Gleißt es wie Perlenregen
Am breiten Stromesrand.

Den hat im Wogenschwalle
Die Nixe wohl versteint,
Es sind die Thränen alle,
Die unser Volk geweint.

Als Deutschland war zerfallen,
Als es der Feind verhöhnt,
Als aus zerstörten Hallen
Der Klageruf ertönt.

Wer will die Perlen messen! —
Hör' es o Vater Rhein,
Auf ewig unvergessen,
Soll jede Thräne sein.

Dort unter dem grünen Lindenbaum.
Da träumte ich gern den tiefsten Traum,
Den Traum, der aus dem Dunkel der Zeit,
Hinüberreicht in die Ewigkeit.

Säng dort ein Vöglein sein Abendlied,
Das schwermutsvoll durch die Lüfte zieht,
Das Lied wär's, das ich in's tiefe Grab
Entschlummernd mit mir genommen hab.

Als sie die Mutter nun in Schweigen,
Versunken sieht — das Angesicht
So tief sich auf die Brust sieht neigen,
Und Thrän' auf Thräne groß und licht
Herniederfällt auf's dunkle Kleid,

Vergißt die Maid das eigne Leid.
„O Mütterlein, des Vaters Lieder!
Wie leben sie in Deiner Brust,
Auf Deine Lippen immer wieder,
Hebst Du sie all' in Leid und Lust,
Steht's auch in keinem Buch zu lesen,
Ist doch ein Dichter er gewesen,
Hat er denn auch so tief gelitten,
Hat er so schmerzlich auch gestritten,
O laß mich Dich nur einmal fragen,
Hat er wie ich so schwer getragen? —
Da blickt die Mutter auf ihr Kind,
Mit einem Lächeln weich und lind.
„Wie dünkt der Jugend jede Pein
Gleich unerträglich groß zu sein,
Dein Vater trug sein Leid gefaßt,
Er trug zu seiner eignen Last,
Zu all' dem Weh, das uns gesandt,
Den tiefsten Schmerz um's Vaterland.
O wie sein Aug' im Zorn oft sprühte,
Wie warm es in Begeisterung glühte,
Wie hätte er sein Blut und Leben
Für's Vaterland gern hingegeben.
Wie er die Herrlichste der Frauen
Die liebe Königin verehrt,
Das durftest Du noch selber schauen,
Das hat Dein Wort Dich noch gelehrt,
Du weißt es ja — in Paretz weilte
Mir eine Schwester und entzückt
Hat mich, so oft ich zu ihr eilte,
Louisens Anblick — hochbeglückt,
Durft in der Fürstin Näh ich stehen,
Ihr in das schöne Auge sehen,
Es blickt' so fromm und strahlend hehr
Dem Sterne gleich, im Äthermeer,

Noch oft muß ich des Blicks gedenken,
Denn wie von Heil'gem angeweht,
Ward, fühlt ich ihn in's Herz sich senken,
Die Brust — friedvoll wie im Gebet.
Oft bin gefolget ich den Spuren
Der königlichen, hohen Frau,
Wenn mit den Ihren durch die Fluren
Sie wandelte und Wald und Au.
So leicht und frei, im schlichten Kleide,
An ihrer Brust ein Sträußchen nur,
Doch wunderherrlich im Geschmeide
Der ungekünstelten Natur,
Und ihre köstlichsten Juwelen
Sieh, nirgend durften sie ihr fehlen;
Beglückt von kindlichem Gekose,
Wie unter Knospen eine Rose,
Blüht sie in ihrer Kleinen Mitte,
Es folgte ihr auf jedem Schritte
Ein frohes, frisches Knabenpaar,
Die Ältesten der Kinderschar
Sie schauten lächelnd zu ihr auf,
Umschwärmten sie im muntern Lauf.
So hab an einem Frühlingstag
Ich sie gesehn am Blütenhag
Und Göttin gleich an Wuchs und Gang,
Schritt dann den Dorfweg sie entlang,
Das blaue glänzende Gewand
Geschürzt mit ihrer weißen Hand,
Der Schleier sich im Winde hebend,
Wie leiser Duft das Haupt umschwebend,
Sie spendete gar lieblich Grüßen —
Da stolpert plötzlich ihr zu Füßen,
Ein kleiner Wildfang — fällt zur Erde,
Und mit der sanftesten Geberde
Neigt sich die Herrin zu der Kleinen,

Und stillet mütterlich ihr Weinen,
Das kleine Ding im roten Röckchen,
Die runden Beinchen ohne Söckchen,
Schmiegt traulich sich an ihre Hand,
Den Kindesblick emporgewandt;
Da — wie nach einer warmen Nacht
Ein ros'ger Blütenflor erwacht,
So schauen rings aus Hof und Haus,
Viel Kinderköpfchen lieb heraus
Und schüchtern kommen sie herzu,
Mägdlein und Buben, und im Nu
Ist von dem jungen, heitern Leben
Die schöne Königin umgeben.
Wie steht sie so holdselig dort,
Für jedes Kind hat sie ein Wort,
Schaut froh der Menschenblüten Prangen,
Die hellen Augen, frischen Wangen,
Auf manches Goldhaar hat bewegt
Sie ihre Mutterhand gelegt,
Die echte Weiblichkeit ist ja
Der Kindheit stets und innig nah,
Und Liebesfesseln sind gewoben
Um Beide ach — so schön und rein,
Als trügen sie vom Licht dort oben,
Geheimnisvollen Widerschein,
Kein Engel nahet, der Dich hüte
O Kindheit, so wie Muttergüte,
Wer konnte jenes Bild gewahren,
Dem dies sich nicht durft' offenbaren.
„Freya, gleicht sie, der keuschen hehren,
Geprief'nen Liebeskönigin,"
So rief Dein Vater, hochverehren
Muß sie des Volkes schlichter Sinn,
Denn Alles, was des Volk's Gemüte,
Von Frauentugend, Frauengüte

Anbetend stets in sich gehegt,
Hier ist es herrlich ausgeprägt,
Und solcher Frauenhuld und Schöne,
Solch' rührender Holdseligkeit,
Ihr haben unsres Volkes Söhne
Begeistert stets ihr Herz geweiht.
Ob auch die Namen längst entschwunden,
Die heilig einst gewesen sind,
Wie man sich wieder oft gefunden
Im Traume als ein lächelnd Kind;
Wie in der Seele tiefstem Grunde
Stets die Erinnerung sinnend lebt,
Wie manche längstverklungne Kunde
Sich aus dem dunkeln Borne hebt,
So in der Volkesseele ruht,
Erinnerung auch als heilig Gut,
Stets glaubt' ein ahnungsvolles Schauen
Das Volk verkörpert in den Frauen,
Vereinigt sah es stets in ihnen,
Was schön und tröstend ihm erschienen.
Frau Bèrchta sah es heimlich walten
Und mütterlich und liebend schalten,
Sie hat die traute Häuslichkeit,
Durch strengen Sittenernst geweiht,
Ostàra war die Frühlingspracht,
Die nach der grausen Winternacht,
Mit weichem, lauem Frühlingswind,
Mit Blütendüften süß und lind,
Mit Ätherblau und Sonnenschein
So wonnig zog in's Herz hinein.
Die Veilchen weckte in den Gründen,
Die Himmelsschlüsselein ließ künden,
Des Lenzes neue, sel'ge Zeit,
Die uns von Sorgenlast befreit,
Doch aller Götter Huldgestalt,

Mit süßer, zwingender Gewalt,
Durft Freya wahrlich überstrahlen,
Sie war der Trost in allen Qualen.
Des Herzens schüchtern Liebesregen,
Sein erstes, heimliches Bewegen,
Sein Sinnen und sein holdes Bangen,
Ein stilles Sehnen und Verlangen
War Alles dieser Göttin eigen,
Doch auch ein frommes Niederneigen
Zu den Gequälten, zu den Armen;
Der Liebe göttliches Erbarmen.
Sie war das Licht, das nach der Nacht
Im frühen Morgenrot erwacht,
Von ihren Lippen wehte auch
Des Lenzes erster, süßer Hauch,
Im Himmel gab's und auf der Erde
Nichts, wie der Göttin Huldgeberde,
Und keine köstlich schön're Blüte,
Aufricht'ger, echter Herzensgüte.
Louise, unser Liebling mild,
Gleicht sie nicht jenem Götterbild,
Das sich das Volk voll Schaffenskraft
Begeistert selber einst erschafft?
Sie aller Weiblichkeit Ideal,
Ein Genius im Erdenthal'." —
„Auch manchen rührend schönen Zug
Weiß ich von ihr, doch sei's genug
An einem, den ich Dir erzähle,
Er zeigt die Hoheit ihrer Seele,
Und spiegelt ungeschminkt und wahr,
Wie glücklich unser Königspaar:
Es war an ihrem Jahrestage,
Als zärtlich forschend ihr die Frage
Gestellt der liebende Gemahl,
Wie groß wohl ihrer Wünsche Zahl,

Sie lächelt und erwidert hold:
„Ich wünsch nur eine Hand voll Gold
Für meine Armen“ — „klein ist nicht
Ein solcher Wunsch“ der König spricht,
„Doch möchte ich zuerst erfahren,
Wie groß mein Lieb die Hand sich denkt“
Wie gern will sie das offenbaren:
„So groß“ spricht sie voll Ernst im Scherz,
„Wie eines güt'gen Königs Herz,
Das Liebe und Erbarmen lenkt.“
Du lauschest mir mit Wohlgefallen,
Du fühlst ein Vorbild ist sie Allen,
Und jetzt in dieser schweren Zeit,
Die für das Land voll Herzeleid,
Wo Könige und Völker beben,
Wo so bedrücket unser Leben,
Und keine Ruh — kein wahrer Frieden
Dem armen deutschen Volk beschieden,
Ist ihre hohe Frauenhuld
Ein ernstes Mahnen zur Geduld.“ —
Frau Reinhold schweigt und Gertrud eilt
In ihre Kammer unverweilt,
Will mit den quälenden Gestalten
Der Sorg' auf's Neue Zwiesprach halten,
Kann endlich ihres Kummers Last,
Auch Gott vertrauen, still gefaßt,
Und als nach sanft durchschlafner Nacht
Am andern Morgen sie erwacht',
Trat freundlich wie der Sonnenschein
Die treue Mutter zu ihr ein,
Die jubelnd und beglücket rief:
„Mein Herzenskind, ein Brief, ein Brief.“ —

VI.

Königin Louise.

I.

Es pfeift der rauhe Nordwind, es wirbelt dicht der
Schnee,
Und deckt die kahle Haide, verbirgt den starren See,
In weiße Hermeline hüllt er den Eichenhain,
Und wölbet weiche Hügel um Flur und Feldesrain.

Wo üpp'ge Laubesfülle gewinkt als grüne Bucht,
Da brechen dürre Zweige nun von des Schnees Wucht;
Wo sich um Dornenranken das wilde Röslein wand,
Da knisterts so unheimlich, wie von Gespensterhand.

Und wo im kühlen Grunde das Reh geruht im Klee,
Da springt ein hungernd Häslein jetzt durch den kalten
Schnee,
Wo frisch der Bach gerauschet vom Felsgestein herab,
Da herrschet Todesschweigen, da ist Blaublümleins Grab.

Es fährt auf öden Wegen ein Wagen durch die Au,

Drin weilt in tiefster Trauer die königliche Frau
Louise, die geliebte Fürstin von Preußenland,
Die schweres Kriegesunglück vom trauten Heim verbannt.

Sie fliehet vor dem Feinde, flieht vor Napoleon,
Sie trägt ein Schwert im Busen, ob seinem Stolz und Drohn,
Das Herz, so reich an Güte, es bricht im bittern Streit,
Nun muß es still verbluten, zu groß ist all' ihr Leid.

Nach Auerstädt und Jena, dem großen Unglückstag,
Mußt' sie auch noch vernehmen von Magdeburg die Schmach,
O, sprach sie, — wer da öffnen jetzt könnt' das Herze mein,
Drin Magdeburg geschrieben, fänd er im blut'gem Schein.

Die einst auf Rosen wandelt, muß jetzt auf Dornen gehn,
Nach linder Lüfte Kosen trifft sie des Sturmes Wehn,
Des Glückes Kranz entblättert, die Blumen ach verdorrt,
Mit ihren Lieben eilend in den Verbannungsort.

Sie wiegt auf ihrem Schoße ein krankes Mägdelein,
Umschließt es mit den Armen, singt's in den Schlummer ein,
Im wilden Weltgetümmel wie weich ist Mutterarm,
Nur Mutteraugen lächeln noch tröstend selbst im Harm.

Und als das Kind entschlummert, schaut in die Augen
klar
Und in die offnen Mienen, sie ihrem Knabenpaar
Und spricht: „Ihr meine Söhne müßt heut mich weinen
sehn,
O, daß ihr meine Schmerzen vermöchtet zu verstehn.

Gedenke meiner Thränen, Du junges Heldenblut,
Denn Preußens ganze Hoffnung auf Dir allein noch
ruht,
Und wohl auch Deutschland's Zukunft, das teure Vater=
land,
Zertreten und zerstücket ist's von des Erbfeinds Hand.

Ob er auch heut frohlocke, Recht bleibet dennoch Recht.
Es rächt sich frevler Hochmut am sterblichen Geschlecht,
Das Recht nur darf als Sonne am Völkerhimmel
stehn,
Die Wandelsterne müssen gar balde untergehn.

O werdet deutsche Männer, ihr Söhne, stark und fest,
Getreu seid bis zum Tode, denn wer sich selbst nicht
läßt,
Den wird auch Gott nicht lassen, nur echtes Heldentum,
Kann uns zurück erobern des großen Friedrich's Ruhm.

Gedenket meiner Thränen, der Sonne sind sie nur,
Aus welchem Früchte sprießen auf ferner Zukunft Flur,
Ob bis ins Mark des Lebens mein Gram den Zu=
gang fand,
An euch sei mein Vermächtnis: — mit Gott für's
Vaterland.“

Wie fällt vom Winterhimmel so leis und dicht der
Schnee,
Der Schmerzensweg nach Memel, wie bracht er tödlich
Weh,
Doch unter'm Schnee erwartet Blaublümlein Lenzes-
gruß,
Der Königin zur Seite weilt Deutschlands Genius.

II.

Vom Berge stieg die laue Julinacht,
Doch nicht in Mondscheinschleier eingehüllt,
Umschlungen von des Sternengürtels Pracht,
Mit Duft und Glanz den reichen Schoß gefüllt,
Nein ernst — wie im Gewande stiller Trauer,
Und aufgelöst in linde Thränenschauer —
Der Nacht geheimnisvoller Muttersegen,
Befruchtend und erquickend, Sommerregen; —
O eine Flut giebt's, die aus heißen Augen
Auf die erblaßten Wangen niederfällt,
Die mag wohl als der rechte Balsam taugen
Dem Herzen, wo sie sich zum Weh gesellt;
Louise lauscht dem Fall der Regentropfen
Und fühlt des eignen Herzens banges Klopfen,
Und weinend in der nächtlich stillen Kammer
Empfindet sie der Menschheit ganzen Jammer,
In dem, was sie zu tragen auserlesen,
Wird ihr so klar des Schmerzes Sinn und Wesen,
Und die Bedeutung dieser Leidenswelt,
Und Thrän' auf Thräne von der Wimper fällt.
Ach! hat sie selbst auch in den Unglückstagen
Unendlich schwer an aller Schmach getragen,

So leidet heimlich in verschwiegner Qual,
Die Fürstin tiefer noch mit dem Gemahl:
Denn Liebe leidet nicht nur eig'ne Pein,
Ihr muß ein jeder Schmerz verdoppelt sein.
Berufen jetzt zu großer Opferthat,
Fragt sie ihr Herz und ihren Gott um Rat.
Sie soll — sich beugend feindlichen Gewalten,
Mit dem Franzosen-Kaiser Zwiesprach halten,
Sie, der des Weibes höchste Majestät
Schon die Natur verlieh, die holdumweht
Von aller Grazien Reiz — von Gottes Gnaden
Die Königin — soll Jenen zu sich laden,
Der fast vernichtete den Preußenstaat,
Der höhnend ihren Ruf mit Füßen trat,
Ein bittres Los — ein Los wohl zu beweinen.
Und wie im Dunkeln erst das Licht mag scheinen,
So leuchtet herrlich jetzt der edle Sinn,
Die Selbstverleugnung dieser Königin.
Um ihres Gatten, um des Landes willen
Ist sie bereit, die Ford'rung zu erfüllen,
Doch wie die Kraft dazu sie mochte finden,
Der Herzenskündiger nur dürft' es künden.
Ein heiliges Geheimnis solch' ein Ringen,
Dem Trost herabkommt wie auf Engelsschwingen
Jetzt wußt sie — unsre geist'ge Wesenheit
Zeigt ihren Gottesstempel recht im Leid,
Und unsres Ursprungs königliches Siegel
Erscheint im Schmerz klar in der Wahrheit Spiegel.
Es ist der Schmerz der wahre Born der Gnaden,
Darin die Seele sich gesund soll baden,
Daß sie im Täuschungsschimmer ird'scher Blendung
Bewußt sich werd' des Zieles ihrer Sendung,
Das Leiden nur zerreißt der Maja Schleier
Nur recht getrag'nes Weh wird zum Befreier.
Dem Blumenkelche, den der Sonne Kuß

Mit hellem Strahle weckt als Morgengruß,
Am allersüßesten der Duft entsteigt,
Wenn taubeperlt er sich dem Morgen zeigt,
So scheint auch heute nach durchkämpfter Nacht
Der Kön'gin Reiz voll wundersamer Macht,
Und in der Züge Liebreiz ausgeprägt,
Sie echter Seelenschönheit Hoheit trägt.
In solcher Schönheit heimlichem Bewegen
Tritt ruhvoll sie Napoleon entgegen,
In Tilsit — in der friedlich, stillen Klause
Bescheidener Häuslichkeit, im Bürgerhause —
Empfängt Louise ihn, der jetzt die Welt
Durch seines Willens Kraft in Knechtschaft hält.
Er neigt sich vor der Herrin voll Erstaunen,
Zu viel durft' wahrlich nicht Frau Fama raunen,
Ihr kaum vergleichbar sind die schönsten Frauen,
Die je sein Herrscherauge durfte schauen.
Doch als der Kaiser ihr entgegengeht,
Als er bewundernd vor der Fürstin steht,
Bedauert sie für ihn des Hauses Enge
Die hinderlichen Stiegen — schmalen Gänge,
Und rasch dann an ihr Ohr die Worte klingen:
„Madame, zu einem solchen Ziel zu dringen,
Scheu ich kein Hindernis.“ Sie schaut ihn an,
Ein Lächeln irrt um ihre Lippen dann,
„O Sire, ein Hindernis kann es im Leben
Für Sie — des Glückes Günstling — ja nicht
geben.“
„Das hätten früher Sie bedenken sollen,“
Tönt's ihr entgegen, wie gefärbt von Grollen,
„Eh Ihr Gemahl begann mich zu bekriegen“ —
„Dem Ruhme Friedrich's, seinen großen Siegen,
Und seinem mächt'gen Schaffen und Gestalten,“
Antwortet ruhig sie, „war's vorbehalten,
Uns über unsre Kräfte zu betrügen,

Wenn's eine Täuschung war — und in den Zügen,
Im Blick Louisens nun ein Strahl entflammt,
Der einer heil'gen innern Glut entstammt.
Dem Feldherrn bangt's dem Reiz zu unterliegen,
Die Rose dort am Fenster, keusch und süß,
Ein Gruß aus einem Unschuldsparadies
Pflückt der Gewaltige mit hast'gen Händen,
Sie huldigend der schönsten Frau zu spenden,
Sie nimmt sie ernst, beginnt ihn zu beschwören,
Daß er auf der Besiegten Wort möcht' hören,
Daß, weil zu hart sein Markten und Bedingen,
Von Großmut er zur Schonung sich laß zwingen.
Vergeblich — finster wird des Kaisers Blick,
Louise liest darin Preußens Geschick,
Und er verneint — der Selbstsucht Riesenkraft
Legt höchste Frauenschönheit nicht in Haft.
Und als die Fürstin bittend vor ihm steht,
Um eines noch mit jener Rose fleht,
Um Magdeburg, das jählings durch Verrat
Sich schmählich losgetrennt vom Preußenstaat,
Spricht er nur rauh: „Es ist für Damenhände
Kein Spielzeug eine Festung, keine Spende."
Es schmeichelt seinem Stolze, jetzt bezwungen
Die Königin als Bittende zu sehn,
Doch jene geist'ge Hoheit zu verstehn,
Von der Louisens Opferthat durchdrungen,
Vermag er nicht, vor jener wahren Größe
Zeigt er sich nur in seiner Selbstsucht Blöße.
Er ahnt nicht, wo die wahre Stärke liegt,
Nicht, daß allein die Demut mache frei,
Daß Hochmut allerschwerste Knechtschaft sei,
Glaubt sich der Sieger, und ist doch besiegt.
Die Königin hat längst sein Herz erkannt,
Und trauervoll sich von ihm abgewandt,
Was er an Schmeichelei und heiterm Wort

Auch ferner bieten mocht' beim Festmahl dort,
Sie hört es kaum -- sie ringt in Schmerzes Gluten,
Als sollt ihr armes Herz dabei verbluten.
— Ach, war umsonst die Qual der schweren Stunden,
So schaffe Du, Herr, Heilung unsern Wunden, —
Dies war ihr Beten, als sie wie vernichtet
Zurück nach Memel mit den Ihren flüchtet.
Diesmal in wunderholder Sommerzeit,
Die wilden Rosen duften weit und breit,
Und sie erblickend dachte sie voll Gram
Des Kaisers Rose und voll tiefer Scham,
Schaut auf des Kornes lichte, grüne Wogen
Von leuchtend blauem Schimmer rings durchzogen,
Kornblumen heben zwischen rotem Mohne
Den Kelch so frei, wie eine Königskrone,
Mit Blüten, die, wie frommen Auges Bläue,
Erinnern an die Deutung echter Treue.
Die Grille zirpt ihr Lied am Feldesrand,
Als blaue Blumen pflückt Louisens Hand
Im hohen Korn, indeß die Diener harren,
Des Wagens Rosse stolz den Boden scharren,
Und ihre Stirn umfächelt laue Luft,
Und lind umschmeichelt sie der Blumenduft,
Ihr wundes Herz — so müde vom Ertragen,
Beschwichtigt hier sein unruhvolles Schlagen.
Du sanfter Trost — Du wunderbarer Frieden,
Der in dem Tempel der Natur beschieden
Den reinen Herzen — aus dem Duft dem blauen
Des Äthers scheinst nieder Du zu tauen,
Berührst sie mit der Sonne warmem Kuß,
Hauchst ihnen zu, aus jedem Blumengruß,
Im Blätterlispeln, in der Bäume Rauschen,
Willst Du mit ihnen Red und Antwort tauschen,

Wie Mutterliebeswort — wie Vatergüte,
Umfängst geheimnisvoll Du ihr Gemüte.
„Von allem Schweren, was der Mensch erduldet,
Drückt das am Schwersten, was er selbst verschuldet,
Wer sich errang den wahren innern Frieden,"
Ganz unglückselig wird er nie hienieden
Spricht zu den Ihren ernst die Königin
Und als mit freundlich zartem Muttersinn
Geflochten sie von Blumen eine Krone,
Kränzt sie das Haupt damit dem zweiten Sohne,
Schmückt Wilhelm, der mit kindlichem Verlangen
Gestrebt der Mutter Krone zu empfangen,
Vielholde Blumen — in der Kindheit Tagen
Hat oft sie auf dem Lockenhaupt getragen,
Die Kelche mit den Blättchen von Azur,
Geliebt vor allen Blumen auf der Flur.
Und mit dem Kranze schmückt den Sohn sie nun,
Sie ahnt nicht, daß es ein prophetisch' Thun,
So ist die Mutterliebe oft Prophet,
Wenn unbewußt im tiefsten Herzensgrunde
Ihr von dem Werdenden kommt eine Kunde
Das schon im Schicksalsbuch geschrieben steht.
Die Königin in jenen Unglückstagen,
Vom Feind verhöhnt, gebeuget und geschlagen,
Muß so, vorbildlich mit den Mutterhänden
Die Krone Dentschlands künft'gem Kaiser spenden.

III.

Gedanken sind verborgne Lebenskeime,
Die unaufhörlich stets von Neuem knospen,
Und wie sie ungerufen in uns werden

Und rätselhaft im Innern sich entfalten,
Sind sie die reichen Blüten unsres Wesens;
Aus ihnen kommet unsrer Thaten Frucht.
Aus reiner Seele wachsen sie empor
Wie Lotosblumen aus der klaren Flut,
Die ungetrübt den Himmel in sich spiegelt:
Aus schlechtem Boden aber steigen auf
Giftkräuter, die mit bösem, schwülem Hauch
Die Luft umher vergiften und verderben,
Unsäglich Unheil in der Welt erzeugend.
Louise — die geprüfte Königin,
Sie hegte jetzt die ernstesten Gedanken,
Doch auch Gedanken voller Mut und Thatkraft,
Voll seltner Klarheit und Besonnenheit.
Ihr Denken war der Keim, woraus die neue,
Und kräft'ge Blüte eines Staat's hervorging.
Wie ihrem Schoße jener Stamm entwuchs,
Die weitverzweigte, mächt'ge Kaisereiche,
Die Alldeutschland mit ihren Wurzeln stützte,
Daß es in Macht und Herrlichkeit erstand,
Daß es erquicket unter ihrem Schatten
Zu ruhn vermocht', ein Hort des Völkerfriedens —
So stärkten Männer sich an ihrem Wort,
An ihrem Mute, ihrer Festigkeit,
Gerechtigkeit und echt deutscher Gesinnung.
Freiherr von Stein, — genannt: „des Rechtes Grundstein,
Der Bösen Eckstein — Edelstein der Deutschen, —
Begann das schwere Werk der Staatserneurung,
Vom Geist Louisens mächtig angehaucht,
Und so die andern glüh'nden Patrioten. —
Die Königin saß heut still im Gemach,
Das sie im Königsberger schlichten Hause
Bewohnet in den Jahren ihres Fernseins
Von der bedrängten und verwaisten Hauptstadt

Vor andern sich zum Aufenthalt erkoren.
So friedlich war es in dem trauten Raum,
Das Lampenlicht wob goldrot einen Schimmer
Um das gesenkte Haupt der Königin.
Der Ofen mit den buntbemalten Kacheln, —
Die Joseph's ganzes Lebensschicksal zeigten,
Die Garben, auf dem Felde sich verneigend,
Den Knaben in dem schönen, bunten Rock,
Die Brüder, wie sie nach Egypten zogen,
Den zarten Benjamin den Becher findend,
In seinem Sack mit reichlichem Getreide —
Erfüllte das Gemach mit milder Wärme.
Es war der muntern Kinder größte Freude,
Die Bilder zu betrachten und zu hören,
Was kluger Eltern Wort davon erzählte.
Jetzt lauscht die Mutter auf die Kinderstimmen,
Die durch die offne Thür herüberschallten,
Und in dem blauen thränenfeuchten Auge —
Aus der Umrandung dunkeln Schatten blickend,
Wie sanftes Ätherblau aus trüben Wolken —
Ging auf ein mild verklärter, heller Strahl.
Dann sucht ihr Blick die feingeschnitzte Wiege,
Die sorglich mit dem grünen Tuch verhangen,
Zur Seite ihres schlichten Schreibpult's steht,
Drin liegt ihr allerjüngstes, liebes Kindlein.
Es schlummert auf dem blütenweißen Kissen,
Das runde Köpfchen in die Daunen schmiegend
So süß und friedlich, als gäb es auf Erden,
Kein Schmerz, kein Grausen — ach kein Kriegs-
getümmel,
Kein Schlachtendonner und kein wildes Töten,
Von Menschenbrüdern auf der Kampfeswahlstatt.
Und wie an einem Trunk aus frischer Quelle
Sich der Verschmachtende in Wüsten labt,
So labt die Mutter sich am Unschuldsfrieden

Der zarten, blumenhaften, ersten Kindheit,
In ihrer Liebe innigen Bewegung
Vergißt sie fast ihr unnennbares Leid.
Die Liebe ist, voll milden Herzenstrost,
Für uns das wahrhaft Seiende auf Erden,
Das einzig Bleibende, was nicht vergeht,
Wie auch im Wechsel alle Dinge kreisen.
Sie zeigt uns Gott, wenn nichts ihn sonst bewiese.
Was wär' die Welt, wenn nicht ihr Wort ertönte:
„O Mensch — lieb Deinen Gott in Deinem Bruder,
Es kann kein Kind ja seinen Vater lieben,
Wenn es zugleich nicht auch den Bruder liebt."
Wohl klingt dies Wort gar fremd in dieser Welt
Selbstsüchtig Treiben, und aus ihm heraus
Ist es nicht zu begreifen und zu fassen;
Denn wer erschöpfte es, warum die Selbstsucht,
Die allen Sterblichen ist angeboren
In Liebesopfern untergehen mag.
Gleichwie ein Klang von fernen Heimatglocken
Uns tröstend naht, wenn wir ermattet wandern,
Wenn uns ein steiler Fels, ein tiefes Thal
Von unserm heißersehnten Ziel noch trennen,
Tönt uns ins Herz der Liebe Himmelsbotschaft.
Doch nur ein reines Herz vernimmt sie ganz,
Versteht die echte Poesie der Liebe,
Aus keuschem Grund nur wahrhaft schön erblühend.
Sei es nun Gatten-, sei es Mutterliebe,
Sei's die barmherz'ge, starke Brudertreue,
All dieses Lieben weiht nur Herzensreinheit.
Auch ist sie aller Gottesliebe Siegel.
In ihrem Wesen ist Gottinnigkeit,
Wie alle Liebesglut ein tief Geheimnis,
Je segensvoller sie sich wird entfalten,
Wohl um so inniger ist sie versenkt

In die verborgnen Tiefen des Gemütes.
Wie selig der, der ohne seinem Denken
Die Klarheit, die ihn leiten soll, zu rauben,
Sich noch versenken kann in das Geheimnis,
In all die Mystik einer echten Andacht;
Denn in dem Lebensquell des Unbewußten
Gewinnt er Kraft, wie jene Riesen einst,
Berührend Mutter Erde, Kraft gewannen.
Drum ist das Weib, das sich so kann vertiefen,
Oft stärker als der willensstarke Mann
Im Kampfe mit des Lebens Qual und Drangsal.
Auch dies bewies die fromme Konigin,
Ein warmes Liebeswort auf ihren Lippen,
Trat sie jetzt zu dem leidenden Gemahl,
Den sie, das Haupt in seine Hand gelegt,
Am kleinen Tisch dort schmerzgebeugt sah sitzen,
Sie fühlt es tief, was ein so guter Mensch
Mit seinem biederen und offnen Wesen
Von solch' durchsichtiger Charakterklarheit
Und schlichter, ehrenfester Männlichkeit,
In diesen schweren Zeiten mußte leiden,
Wo Untreu, Falschheit, Diplomatenkünste
Und einer schrankenlosen Herrschsucht Willkür
Die Welt allein nur zu regieren schienen.
Sie kannt' die Qualen im geliebten Herzen
Des fürstlichen Gemahls, ob er in Worten
Ihr niemals sein Gebeugtsein so verriet.
Sie wußte wie sein feines Ehrgefühl
Auf das Empfindlichste verletzt war worden,
Und tief schnitt ihr sein Kummer in die Seele.
Sie faßte seine Hand und sprach zu ihm:
„O, nicht so tief beug Dich das Unglück nieder,
Mein Trautester, ist's doch nicht selbst verschuldet.
Erheb Dein Haupt — blick dem Geschick ins Auge.
Sieh — unter wilder Frühlingsstürme Brausen,

Läßt es das Alte splitternd untergehn,
Um einer neuen Ordnung Raum zu schaffen.
Wir müssen durch — es komme, was da mag
Was Recht ist, wird am Ende Recht doch bleiben.
Einst kommt zu Fall ein frevler Übermut,
Denn wenn die Ernte reif ist, naht der Schnitter:
Nicht lenkt die Welt ein blindes Ungefähr.
Noch raget Gottes Finger aus den Wolken,
Der Schlachtenlenker leget immer noch
Schwerwiegende Entscheidung in die Wagschal,
Wer Gott vertraut — kennt keine Menschenfurcht."
Da blicket Friedrich Wilhelm seufzend auf
Und schauet in der Gattin schöne Augen,
Die liebestrahlend sich in seine senken.
„O," spricht er, „niemals fasset doch ein Weib
Und wäre es wie Du, so fein empfindend
Die ganze Qual verletzter Manneswürde,
Doch klag ich nicht, es stärkt Dein Wort mein Herz,
Mein Trost, mein Stern bist Du auf meiner Bahn."
Und sich erhebend folget er der Gattin
In das Gemach, wo seine Kinder weilen.
Am Tische saß der Kronprinz, in der Bibel
Die Kunst des Lesens tugendhaft erprobend,
Wie rührte dies das wunde Vaterherz,
Wie lauscht er ernst den weisen, tiefen Worten,
Die von den frischen Kinderlippen fielen.
Dann suchten seine Blicke seinen Wilhelm,
Stramm, wie ein junger Krieger, stand er da,
In seiner Uniform die Wache haltend
Bei einer Festung, die er stolz erbaut.
So zart in seiner hellen Locken Schmuck,
Die seine weiße, klare Stirn umwallten,
Doch lag ein Zug von ernster Festigkeit
Schon um den kleinen, festgeschlossnen Mund.

Als fühle er das tapfere Knabenherz
Schon kampfesmutig pochen in der Brust.
Die kleinen Töchter steckten bunte Blumen,
Der Mutter Ballschmuck, in ein Häuflein Sand,
Das war für sie traumselige Erinnerung
An ferne Garten in dem schönen Paretz.
Nun bracht' die Mutter noch den kleinsten Liebling,
Ein jauchzend Engelein im weißen Kleide.
Und wie ein Sonnenstrahl die düstern Wolken,
Durchleuchtete sein Lächeln auch den Kummer
Der hohen Eltern, wie die Glockenblumen,
Der rote Klee, der würz'ge Thymian,
Viel kräftiger auf freien Höhen blühen,
Als in der staubigen und dürren Ebne,
So ist der Liebesblüten rechter Boden
Auch des Familienlebens Herzens=Eintracht.
Das deutsche Haus, — auf einem Felsengrund,
Von unerschütterlicher Treu erbauet,
Sein Herd ein Altar edler Herzenswärme,
Geweiht durch schlichte, ernste Sittenreinheit,
Durch religiöses, wahrhaftes Empfinden —
Das ist der Boden, worauf echte Menschen
Gesund an Leib und Seel' kernig erwachsen,
Wie starke Eichen in den deutschen Wäldern.
In solchem Haus erwuchs auch Friedrich Wilhelms,
Erwuchs Louisens frohe Kinderschar,
Solch' eines Elternhauses deutscher Geist
Ward einem ganzen Volk zum Heil und Segen.
Als ihre Kinder nun zur Ruh gegangen,
Da schrieb Louise ihrem teuren Vater,
Erschloß ihr ganzes Herz in ihrem Briefe.
Und wie ein Maler malt, was ihn entzückt,
So schilderte beredt sie ihre Lieben,
In jeden Einzelnen sich ganz versenkend.
„Ach! unsre Kinder," schreibt sie, „teurer Vater.

Sind unsre einzigen und besten Schätze
In dieser schweren, bittern Prüfungszeit.
Doch ob das Unglück uns zu Boden drücke,
In unsrer Häuslichkeit geweihtem Frieden
Durft' es nicht eine einz'ge Blüte knicken.
Der König ist der liebevollste Gatte,
Das beste Herz — so edel und gerecht,
Wie nur ein Fürst auf Erden ist zu finden,
Von keinem Unrecht weiß je seine Hand,
Die Nachwelt wird ihn den „Gerechten“ nennen,
Weil er so treulich, so gewissenhaft
Bereit ist, Alles für das Recht zu opfern.
Mein Vater — er ist besser, als sein Schicksal,
Verbitterung — die schädlich, böse Frucht,
Die oft entspringet unverdientem Unglück,
Sie wird sein köstlich Herz niemals vergiften,
Und immer inniger muß ich ihn lieben.
Er wird sich niemals feig und sklavisch beugen;
Denn lieber geht er ehrenvoll zu Grunde,
Als ehrlos falschen Vorteil zu erringen.
Wie drückend ich auch unsre Schmach empfinde,
So beuget Kleinmut dennoch nicht mein Haupt,
Weil ich es fühl' — wir stehn in Gottes Hand,
Und wenn wir wirklich untergehen sollen,
So werden wir mit Ehren untergehn.
Doch, ob ich für mich selbst nicht mehr viel hoffe,
So hoffe ich noch viel für meinen Gatten,
Und Alles hoffe ich für meine Kinder.
Denn auf der Kindheit ruht der Menschheit Zukunft.
Wie weiden sich auch uns're Elternaugen
Voll Wonne an dem schönen, hohen Glück,
Das Gott in unsern Kindern uns beschieden.
Der Kronprinz ist so voller Geist und Leben,
Ist so gesegnet mit den schönsten Gaben,

Daß Mutterstolz und Freude mich erfüllen,
Wenn ich in sein geliebtes Antlitz sehe.
Auch hängt er ganz besonders an der Mutter,
Und ein geheimes, wunderbares Band
Umschlinget unsre, gleichgestimmten Seelen.
Der Zweite „Wilhelm" gleichet seinem Vater,
Er ist so einfach, bieder und verständig
Wie er und wird gewiß ein ganzer Mann.
Er hat des Vaters Züge — seine Augen,
Nur sind sie nicht so schön, wie jene Sterne,
Aus denen treuster Liebe heil'ge Glut
So herrlich in mein Dasein stets geleuchtet.
So breitet der Verklärung Zauberschleier
Noch immer seine goldnen Strahlenfäden
Für mich um des geliebten Gatten Antlitz.
Charlotte, unser liebes Töchterlein,
Hat manch' Besondres auch von ihrem Vater,
Des Herzens warmes, zartestes Empfinden,
Das unter einem scheinbar kühlen Wesen
So rührend, so ergreifend sich verbirgt.
Und Karl — der Sonnenschein in unserm Haus,
So fröhlich ist er — witzig uud begabt,
Daß bei dem Blick in seine hellen Augen
Die Schatten fliehn, wie Wolken vor der Sonne.
Gar köstlich ist auch unser Mägdelein
Die zarte, freundliche Alexandrine,
Liebreizend, kindlich wie ein Wiesenblümchen,
Anschmiegend, zärtlich, wie ein Turteltäubchen,
Und stets bereit zum Scherzen und zum Kosen.
Wie oftmals streicheln ihre weichen Händchen
Die ernsten Falten von der Eltern Stirn.
Und nun bleibt noch die jüngste, zarte Knospe,
Des Mutterherzens rechter Augentrost,
Ob sich auch sonst nichts von ihr sagen ließe,
Weil festgeschlossen noch der Knospe Hülle.

Den einen Wunsch geb' ich ihr mit ins Leben,
Mög' sie Louisen, unsrer Ahnfrau, gleichen,
Der frommen Fürstin von Oranien.
Sie könnten nun bei diesem Briefe denken,
Mein gütiger, verständnisvoller Vater,
Den schrieb wohl eine, in all' ihre Kinder
So ganz und gar verliebte, eitle Mutter.
Und doch verstehen Sie im tiefsten Herzen
Wohl das Mysterium der Mutterschaft,
Daß ich auch in die Meinen mich versenkend
All' ihr verborgen' Leben offenbare.
Kein Einzeldasein nur lebt eine Mutter,
Sie lebet so viel Leben, als ihr Kinder
Erblühen an dem liebereichen Busen."

VII.

Stilles Glück.

Des Lebens Woge steigt und fällt —
Hier bangt ein Herz in bittrer Pein,
Dort schwillt ein andres voller Lust,
Im goldnen Freudensonnenschein,
Ein Glück, schön wie ein Märchentraum,
Wohnt in des schlichten Hauses Raum,
Darin ein Heim so still und traut
Wolfgang erbaute seiner Braut,
Als aus dem Krieg er unversehrt
Zu seiner Liebsten heimgekehrt,
Im Stillen immer ernst bereit
Zum unvermeidlich neuen Streit.
Nun sieht er hier sein Weibchen walten
Und liebevoll geschäftig schalten.
Wo hätt' ein Heim den Reiz gekannt
Des Nestleins dort am Waldesrand.
Ringsum die dunkeln Tannen rauschen,
Die Linde schirmt das kleine Haus,
Am Gartenhag die Rosen lauschen,
Wie reiner Freuden süßer Stauß.
Ein jedes Veilchen in den Gründen,
Die Primeln früh im Lenz gepflückt,
Sie alle wollen es verkünden,
— Beglücke und Du bist beglückt. —

Kein Stecken und kein Stab auf Erden
Das Bächlein, licht wie Silberschimmer,
Es spricht wie Gertruds Mütterlein,
— Gieb ganz Dich hin, und Du wirst immer
Getrost am Freundesherzen sein —
Und durch des Waldes Tempelgang,
Wo's alle Blätter flüsternd sagen,
Wogt's andachtsvoll, wie Psalmensang —
Züm Höchsten mußt Dein Herz Du tragen,
O laß die Freuden dieser Erden
An seiner Brust zu ew'gen werden, —
So täglich mit gefaltnen Händen
Auch Gertrud an dem Bettchen kniet,
Wo ihrem Gotte sie möcht' spenden
Der Seele wärmstes Dankeslied.
Kein Blümlein, das im Walde blaut,
Den Äuglein gleicht, die sie hier schaut,
Und keine Quelle ist so klar,
Es glänzt kein Born so wunderbar,
Wie ein Moosröslein zart und fein,
Und lieblich ist ihr Mägdelein.
Gewiß — das Herzchen in der Wiege
Trägt des geliebten Gatten Züge.
Sie sinnt und sinnt — dann klinget leise
Wie Vogelabendlied, die Weise
Des Wiegensanges — und zur Ruh
Singt er ruhlose Schmerzgedanken.
Frau Reinhold hört ergriffen zu,
Wie konnt' nur ihr Vertrauen wanken;
Fühlt sie den Lebensstrom auch rinnen
Zu Ende bald — wer weiß, wie bald,
So glaubt sie doch, ihr Kind da drinnen
Gefunden hat's den besten Halt.
Den Mittelpunkt all' ihrer Sorgen
Sieht sie an treuer Brust geborgen.

So stark wie Gattentreue ist;
Denn Liebe muß zum Balsam werden,
Der alle Bitterkeit versüßt.
Wenn nur die echte Liebesrose
Erblüht dem armen Menschenkind,
Dann fielen lieblich seine Lose,
Sind seine Pfade sanft und lind,
Ob auch durch manche Dunkelheiten,
Sein schwacher müder Fuß müßt' schreiten
Willst Du die echte Rose finden? —
Sieh — dieses die Bedingung ist:
Es trifft sie in des Lebens Gründen
Nur jener, der sich selbst vergißt,
Der ganz im Andern untergehen
Gewollt — um neu dann zu erstehen.
Dann bricht die Rose auf zum Lohne,
So rot wie Blut des Kelches Krone,
Die aufgeblüht im Gottesreich.
Sie hat in einer bessern Welt
Die starken Wurzeln eingesenkt,
Und wenn so manche Rose fällt,
Vom Stil entblättert, krank und bleich,
Verwelket sie — vergeht sie nimmer
Stets neu erblüht ihr Jugendschimmer,
Ja einer solchen Rose Duft
Erfüllet auch des Heimes Luft,
Wo eines Glückes zu beneiden,
Genießen dürfen jene Beiden.
Großmutter hört die Thüre gehn,
Jetzt feiert man ein Wiedersehn
Am Wiegenbett, es tönen süß,
Viel Schmeichellaute an ihr Ohr,
Und immer neu erklingt der Chor
Von Elternstimmen — Kinderlallen,
Dem Himmel selbst ein Wohlgefallen

VIII.

Heim.

Den Vogel, der zum fernen Süd gezogen,
Lockt's wieder in das liebe Heimatland,
Es trägt sein Flug ihn über Meereswogen,
Dorthin, wo einst sein erstes Nest er fand.
Auf keinem Wonneeiland will er säumen,
Wo Myrten unter blauem Himmel träumen.

Ach — in der Seele unerforschtem Grunde
Liegt auch ein rätselhafter, mächt'ger Drang,
Giebt er von künft'ger Seligkeit uns Kunde,
Ersehnt er die vergang'ne tief und bang? —
Was auch die Welt an Lust uns möge geben,
Solch' Sehnen lebet doch sein heimlich Leben.

Bald wacht es auf, wenn uns an fernem Strande
Begrüßt der Muttersprache lieber Laut,
Bald schlingt's um uns so eigen holde Bande,
Wenn in ein innig Auge wir geschaut,
Bald naht es mit dem Ton der Abendglocken,

Bald mit dem Hauch der frühen Lenzesluft,
Mit einem traumhaft schwermutsvollen Locken,
Bei einer ersten Frühlingsblume Duft.

Heimweh der Seele — o Du wirst begleiten
Das Leben von der Wiege bis zum Grab,
Stets klingt's von Dir aus unsrer Leier Seiten,
Im Sange, den ein Gott uns liebend gab.
Zum Land der Sehnsucht wir die Blicke richten,
Bis wir zur Heimfahrt unsre Anker lichten.

Als unter frischen Frühlingsblütenbäumen
In Paretz heut die Königin erwacht,
Umspinnet sie ein ahnungsvolles Träumen,
Verlangend hat sie oft hierher gedacht,
Doch nie fühlt' sie solch' sehnendes Erfassen,
Wie jetzt, seitdem sie Königsberg verlassen.

Zur Hauptstadt heimgekehrt zur Zeit der Wonne,
Der Lenzesluft — lockt sie die Einsamkeit,
Wie flüss'ges Gold lag heut der Glanz der Sonne
Auf Gärten, ganz von Blüten überstreut,
Berauschend kam auf linder Lüfte Wogen
Des blauen Flieders würz'ger Duft gezogen.

Zur Pfaueninsel, die lichtgrün gebettet
Im Wassersilberglanz wie ein Smaragd,
Hat sie allein hinüber sich gerettet
Und süßeste Erinnerung hier erwacht,
Und wieder auf der leichten, luft'gen Brücke
Sieht sie sich stehn im ersten Mutterglücke.

Ein Knäblein, wie ein Cherub, als Geleite,
Ein andres wie ein Röslein frisch, im Arm,
Den treuen Gatten liebewarm zur Seite,
Noch jugendfreudig — ohne Sorg und Harm,
— O Vater — überreich war solch ein Segen,
Nun nehmen wir den Schmerz von Dir entgegen. —

Und während sie, umweht vom Lenzessäuseln,
Ins klare Wasser senkt den feuchten Blick,
Als läse sie im leichten Wellenkräuseln
Vergangenes und kommendes Geschick,
Hat der geliebte Freund sie sanft umfangen,
Der suchend durch den Park ihr nachgegangen.

Nun wandeln sie vereint in zartem Schweigen
Und ineinander doch so ganz versenkt,
Wie mag das Herz sich hold zum Herzen neigen,
Wenn Worte fehlen und nur Liebe denkt,
Noch schöner als der Neigung süß Erglühen
Ist Liebe, die mag unter Dornen blühen.

Wohl kann für sich Louise nichts mehr hoffen,
Sie fühlt im Herzen längst den Todespfeil,
Schon sieht sie über sich den Himmel offen
Sieht droben nur noch Trost und einzig Heil,
Und doch weiß sie, zur Stärkung im Ertragen,
Dem Gatten noch manch mildes Wort zu sagen

„Gewaltsam ist der Zustand jetzt der Dinge,"
So spricht sie — „und so bleiben wird es nicht. —
Es lebt kein Mensch, der ihre Dauer zwinge,

Denn was zu fest geschraubt wird, das zerbricht,
Ein Einz'ger, der die Welt will unterjochen,
Darf allzulang auf seine Macht nicht pochen.

Die Fürsten murren und die Völker grollen,
Denn Unnatur ist solcher Herrschaft Zwang,
Ein Meer wird die empörten Wogen rollen
Und ihr bereiten jähen Untergang,
Nicht eher sieht die Welt den wahren Frieden,
Als bis besiegt sind die Napoleoniden.

Auch er, der Korse, ist in höhern Händen
Ein Werkzeug — niemals zweifelt' ich dran,
Und er bewirkt, wozu ihn der wollt' senden,
Dem nichts auf Erden widerstehen kann,
Und wie des Herrn Urteil er vollstrecket,
Gleicht er dem Sturmwind, der den Lenz erwecket.

Wir ruhten auf dem Lorbeer, den errungen
Uns einst der große Ahnherr Friederich,
Nun werden wir zu eigner That gezwungen,
Denn lebenskräftig nur beweiset sich
Der neue Zweig, der auf dem Stamm, dem alten,
Stets frische, neue Sprossen wird entfalten.

Noch wird ein Frühling einst für Deutschland kommen,
Ob unter Sturm und Wetter er erblüht,
Das Unglück mög' dem deutschen Volke frommen,
Daß es für Wahrheit und für Recht erglüht,
Erst müssen schmerzlich heiße Wunden brennen,
Eh' sich ein Volk darf selber ganz erkennen.

Um meine Leiden darfst Du nicht mehr klagen,
Schon längst ward's meinem Herzen offenbart,
Daß Alles, was ich Schweres mußte tragen,
Für mich zum wahren innern Segen ward.
Des Schmerzes Flamme löst des Herzens Siegel
Zum Himmelsfluge wachsen dann die Flügel.

Ich fand im Schmerze sel'gen Trostes Wonne,
Fand Frieden, unsres Lebens bestes Gut,
Ja Glück im Leid, wie sich das Licht der Sonne
Wohl spiegeln mag in einer dunkeln Flut,
Am treusten Vaterherzen sanft geborgen,
Aufdämmert nun von fern der ew'ge Morgen.

Dem Gatten aber nahet jenes Ahnen,
Das schaudervoll den Sterblichen erfaßt.
O dies erschütternd ernste bange Mahnen,
Vor dem so jäh der Schein der Welt erblaßt
Und fest umschlingt er das geliebte Leben,
Als könnt' es geisterhaft ihm gleich entschweben.

Und als der Julirosen üpp'ge Blätter
Verwehten in der heißen Sommerluft,
Nach einer Nacht voll Graus und Sturmeswetter
Aufstieg ein Opferhauch der Gärte Duft,
Und Thränen perlten auf der Blumen Wangen, —
Da ist die Frühverklärte heimgegangen.

Zum Elternhaus trieb sie ein heiß Verlangen,
Ein quälend' Sehnen hatte sie erfaßt.
Das war das innere, tiefe Heimverlangen,
Das nirgend mehr auf Erden findet Rast,
Die Vaterhand wollt' sie noch einmal fassen
Von Vaterliebe sich umfangen lassen.

Zu Hohen-Zieritz rauschten leis die Bäume,
Als sie dort Einzug hielt am Sommertag,
Sie rauschten in die letzten Erdenträume
Der Müden, die im Fieberschlummer lag,
Und riefen ihr zurück der Kindheit Stunden,
Wie sie so oft hier süße Ruh gefunden.

Dann kam der Tag, der jene Ruh sollt' bringen,
Die uns erlöst von allem Erdenstreit;
Schon hob der Geist die lichtgewobenen Schwingen,
Vom Erdenstaub und aller Qual befreit,
Als in dem letzten innigsten Umfangen
An ihres Gatten Brust sie lehnt die Wangen.

Kein Trostwort mehr die bleichen Lippen fanden,
Es sprach der Augen Blick nur inniglich
Den Abschiedsgruß an All', die sie umstanden,
Dann legt' der Mutter Rechte segnend sich
Auf ihrer Söhne Haupt, die schmerzzerrissen
Ihr weinend Antlitz bargen in die Kissen.

„Herr, mach' es leicht" — haucht's noch vom
holden Munde
Und dann erkaltet die geliebte Hand.
O kein Verzweifeln kenn' die heil'ge Stunde,
Wo Himmelsglanz fällt in das Erdenland,
Wo Gott allein Trost mag dem Herzen sprechen,
Ob es auch meint im tiefsten Schmerz zu brechen.

Und um der Fürstin Stirn die Lilien nickten,
Und Palmenzweige ernst und feierlich,
Aus ihrer Hand schneeweiße Blüten blickten,
Vom Busen hoben blasse Rosen sich,
Und aus der Decke Atlasfalten schauten,
Kornblumen auch — die lieben, altvertrauten.

Aus aller Blumen Kelche kam ein Sagen,
Ein Dufteshauchen, tröstend mild und weich —
O stillet euer Weinen, euer Klagen.
Die schöne Blume brach fürs Himmelreich
Der Gärtner, der da sammelt seine Garben,
Wohl denen, die wie sie, so selig starben.

Ein Geheimnis ist das Leben, mag's in Deinen Pulsen
klopfen,
Magst das Werden Du belauschen in dem kleinsten
Wassertropfen,
Magst Du Deine Blicke heben in das ferne Welten-
all,
Wo Du hinschaust tiefe Rätsel — Wunder, Wunder
überall.

Ein Geheimnis ist das Leiden — Leben ist im Grunde leiden,
Niemals in der Welt des Scheines sind zu trennen diese beiden,
Aber daß Du tief im Schmerze findest sel'ge Friedenslust,
Ist der Wunder allergrößtes in der Welt der Menschenbrust.

Ein Geheimnis ist das Sterben, was in dieser Welt geboren,
Wird der höhern Welt gewonnen, wenn der ird'schen es verloren,
Ein Hindurchgehn ist das Sterben und der Tod Verwandlung nur,
In der irdischen Erscheinung trägst Du höhern Wesens Spur.

Unzerstörbar ist die geist'ge, gottentstammte Wesenheit,
Kinderlallen nur das Deuten alles Ew'gen in der Zeit.
Eines aber sieghaft, herrlich Deinem Innern kund sich giebt:
In der Gottheit Fülle leben wird auf ewig, wer da liebt.

IX.

Fürs Vaterland.

Es leuchtet' von den Bergen der Osterfeuer Schein,
Es floh der grause Winter, der Frühling brach herein,
Und als der Lenz befreite vom Eis der Flüsse Lauf,
Da brachen seine Ketten, da wachte Deutschland auf.

Als lang in ihren schweren Banden das Vaterland
geruht,
Da fühlten Alle wieder, daß es ein heilig Gut,
Daß sich ein Volk vernichtet, reißt es die Wurzeln los,
Die tief hinein versenket in seinen Lebensschoß.

Wie unter düstern Wettern und wilder, grauser Nacht
Der Frühling wird geboren, wie er im Sturm erwacht,
Ward unter tausend Qualen und heißem, schwerem
Streit,
Auf's neu groß seine Liebe, da lernt das Volk im Leid,

Daß auf dem Erdenrunde, kein festerer Verband,
Als der, womit uns bindet das theure Vaterland,

Das um ein Volk von Brüdern der Liebe Fesseln schlingt,
So weit durch deutsche Gauen die deutsche Zunge klingt.

Es schlugen Aller Herzen heiß in Begeisterung,
Es hoben sich Aller Seelen in idealem Schwung,
Als achtzehnhundertdreizehn sein Volk der König rief,
Da strömt' es zu den Fahnen, zum Tode, oder Sieg.

Da schwur der Krieger Treue am heiligen Altar,
Begeistert in die Saiten griff da der Sänger Schar,
Wie klangen ihre Lieder, voll Groll und Kampfesmut,
Gleichwie des Donners Stimme anschwillt auf weiter
Flut.

Da sprühten helle Blitze aus Sängeraugen licht,
Da ward zur mächt'gen Fackel ein zündendes Gedicht,
Das facht an in den Herzen mit seiner Flammenglut,
Die alte, unvergessne, echte Teutonenwut.

Die schmilzt die böse Zwietracht, wie Schnee und Eis
der Föhn,
Reißt fort wie Meereswogen, der kann nichts wider-
stehn,
Wenn für die höchsten Güter, für seinen heil'gen Herd,
Zur Abwehr der Germane, ergreifet Schild und Schwert.

Dann droht ein festes Wollen aus seiner Augen Blick,
Er trägt in seinen Händen dann seines Volks Geschick.

Sein Mut ist mehr als Wagen und kühner Thaten-
drang,
Er bleibet unerschüttert, bis ihn der Tod bezwang.

Er schaut mit Mannesernste dem Tod in's Angesicht,
Vergänglich ist das Leben, wie man ein Blümlein bricht,
Doch leuchtet über Sterben, und über Grab und Tod,
Die feste, deutsche Treue im ew'gen Morgenrot.

So zog das Volk, das gute, hin in den heil'gen Streit,
Und mit den mut'gen Scharen, dem blut'gen Kampf
geweiht,
Drängt sich der schlanke Knabe, begeistert in die Reihn,
Und selbst der Greis am Stabe mocht' nicht verschonet
sein.

Es schmiedeten die Schmiede nur Schwerter stark und
blank,
Es scholl aus jedem Dörflein ein heller Kriegsgesang,
Es fühlt das Volk in Waffen ein Volk von Brüdern
sich,
Wie band da Herz an Herzen die Liebe inniglich.

Und opfernd am Altare, wie waren sie zu schaun,
Die Mägdelein, die jungen, und all' die edeln Fraun,
Wie schürten sie die Flammen mit Händen fromm und
rein,
Wie perlten ihre Thränen klar, wie Demantgestein.

Denn nicht nur Geld und Gabe, das Eherringlein schlicht,
Selbst brachten sie zum Opfer, geschonet ward es nicht,
Ja, wie aus Gold gesponnen, ihr herrlich, wallend Haar,
Bot eine deutsche Jungfrau dem Vaterlande dar.

Das ist wohl edle Gabe, was könnte edler sein,
Es ist die heiße Liebe, die wohnt im Herzensschrein,
Die Bräutigam und Gatten, gegeben und den Sohn,
Die bracht' mehr als das Leben zum heil'gen Opfer-
thron.

So reichte ihrem Wolfgang auch Gertrud nun das
Schwert,
Ob unter heißen Thränen sie scheiden sah vom Herd
Den Vater ihres Knaben, den sie mit Mutterlust
Ihm erst vor wenig Monden legt' an die treue Brust.

Und als er fortgezogen, da faßt' sie bei der Hand
Ihr Töchterlein, ihr liebes, und füllet sein Gewand
Mit Primeln, Anemonen und Veilchen dunkelblau,
Um auf ein Grab zu legen sie all' im Morgentau.

Es mahnet sie der bittre, der bange Scheidensschmerz
An ein noch schwerer Scheiden, das ihr zerriß das
Herz, —
Ein Totenglöckchen läutet bei jedem Abschiedsgruß,
Es summet und es klinget bei jedem letzten Kuß.

Dort, wo die Trauerweide die Zweige senkt herab,
Am stillen Friedensorte, sucht sie der Mutter Grab,

Dort flüstert in den Ästen so leis der Lenzeswind,
Dort kniet sie unter Thränen gar oft, ein trauernd
Kind.

Wohl weiß sie — in der Erde da weilt die Mutter
nicht,
Die sucht des Herzens Liebe da droben nur im Licht,
Und doch fühlt sie sich näher ihr hier am stillen Ort,
Als weht' hier lind ihr Odem, kläng' hier ihr Trostes-
wort.

Es folgen uns die Toten, wo wir auch mögen sein,
Sei es im Kirchhofgarten, sei es im Kämmerlein,
Auf weiter, grüner Haide, im kühlen, dunkeln Wald,
Wo ihrer wir gedenken, umschweben sie uns bald.

Es fühlt ihr leises Grüßen das müde, wunde Herz,
Es spürt den Zug nach oben, das Deuten himmelwärts.
Doch in dem Weltgetümmel der Geisterhauch verweht,
Der uns am stillen Grabe sanft locket zum Gebet.

Wo wir den Staub gebettet, da denken immerdar
Wir innig alles dessen, was uns so teuer war,
Dort dämmern uns herüber, in's Dunkel dieser Zeit,
Die morgenroten Höhen der fernen Ewigkeit.

X.

Tiefer Kummer.

Nun ist der Mai gekommen, weich weht die Lenzesluft,
Die Frühlingsblumen hauchen den würzigsüßen Duft,
Maiglöckchen ist im Walde am schatt'gen Ort erwacht
Und locket manchen Wandrer in all' die grüne Pracht.

Kein feierliches Rauschen geht durch den Buchenhain,
Nur zaubrisch, leises Flüstern, ein Lispeln zart und
fein,
Noch zierlich sind die Blättchen und hellgrün das Ge-
zweig,
Drum plaudert es so lieblich, drum lispelt es so weich.

Die Finken schmettern eifrig ihr Lied von lust'gem Klang,
Schwermütig klagt von ferne der Nachtigall Gesang
Und lockend klingt dazwischen der Amsel Flötenton,
Verborgen ruft der Kuckuck von seinem grünen Thron.

Wo über Moos und Kiesel der Waldbach murmelnd eilt,
Wo die Blaublümlein blühen, heut Gertrud sinnend
weilt,

Sie pflückt die Maienglocken, so rein und weiß wie
Schnee,
Bricht unter heißen Thränen den purpurroten Klee.

Sie folgt dem Lauf des Baches, langsam mit müdem
Tritt,
Ach — hier in süßem Glücke an jenem Tag sie schritt,
Als sie den Freund gefunden, der ihre Wonne ward,
Als kaum erwachtes Lieben sich heimlich offenbart.

Da klang wie Himmelslieder der Vögelein Getön,
Da deuchte jede Blume, sie wie ein Sternlein schön,
Und Wonne taute nieder vom leuchtenden Azur,
Und nichts als Freude blühte ringsum auf weiter Flur.

Heut weilt der traute Gatte im wilden Kampfgewühl
Und bittre Thränen netzen allmählich ihren Pfühl,
Auch einst hat sie gebanget, als er zog in die Schlacht,
Nun hat das Scheiden heißer den Schmerz noch ange-
facht.

So trüb ist ihr Gemüte, ihr Herz so bang und schwer,
Des Busens Frieden scheuchet der Sorgen quälend
Heer,
Sie sieht den Heißgeliebten im Traum oft starr und
tot,
Das grüne Moos gefärbet von seinem Blute rot.

Es ruht im Tannengrunde ein Waldsee tief und rein,
Dort weilt sie lange — lange schaut in die Flut hinein,
Es zittert rings das Wasser im Dämmerlichte weich.
So eigen aus der Tiefe grüßt sie ihr Antlitz bleich.

Sie lauscht in sich versunken der kleinen Vöglein Lied,
Wehmütig rauscht und seufzet der Wind im Uferried,
Bald spiegeln weiße Wölkchen sich in dem dunkeln Meer,
Bald irren Schattenbilder so seltsam drüber her.

Da weckt sie aus dem Traume jäh einer Stimme Laut,
Und wie den Blick sie hebet, sie in ein Antlitz schaut,
Das freudig sie begrüßet, das kindlich sie verehrt,
Erkennt den Freund des Vaters, der ihr gar lieb und wert.

Mit Wolfgang war gezogen der Pfarrer in den Krieg,
Es weiht' sein Wort die Streiter zum Tode oder Sieg,
Doch nach der Schlacht bei Lützen erkrankte er gar schwer
Und trauernd mußt' er scheiden vom tapfern Krieger-
heer.

Nun bracht' er Gertrud Botschaft und schilderte die
Schlacht,
Es drang sein Wort erweckend in ihre Leidensnacht,
Es lodert' ihr im Auge begeistert heiße Glut,
Es brennet ihr im Busen ein niegekannter Mut.

Und als sie so vernommen von all dem Kampf und
Streit
Vom Löwenmut der Braven, von ihrer Tapferkeit,

Da drängt' es sie zu helfen, zu bieten Herz und Hand
Den Streitern, die da starben den Tod für's Vaterland,

Vor Mitleid konnt' vergessen sie ihre eigne Pein,
Sie durfte nicht mehr zögern, sie fühlt' es mußte sein.
„Zur Hauptstadt will ich eilen" sprach sie mit festem
Wort,
„Am Krankenbett der Krieger, da sei mein Platz hinfort."

Wohl legt sie ihre Kleinen voll Muttersorg' und Harm
Auf Rat des alten Freundes in seiner Gattin Arm,
Und fast wollt' sie verzagen, als nun die Stunde kam,
Und sie vom Heimathause auf lange Abschied nahm.

Sie brach am klaren Waldbach noch ein Blaublümelein,
Und um die bleichen Wangen spielt' dann ein ros'ger
Schein,
Sprich nur, Du feines Blümlein, sag immer es auf's
Neu:
„Es ist die wahre Liebe bis in den Tod getreu."

XI.

Vision.

„Nicht mit zu hassen — mit zu lieben bin ich da“ —
Sprach vor Jahrtausenden ein Dichtermund,
Er legt' es einer Jungfrau auf die Lippen,
Im sonnig schönen, fernen Griechenland,
Die eine Perle, wahrlich des Geschlechtes,
Die jenes Wort nicht nur einst ausgesprochen,
Die seinen Inhalt lebte, mit dem Leben,
Die Wahrheit ihres Ausspruchs dann besiegelnd.
In diesem einen Wort Antigones
Ist des Geschlechtes heilige Mission,
So wahr und überzeugend ausgedrückt,
Daß es noch heute jedes Herz ergreift.
Eh' des Erlösers hohe Liebeslehre
Das Weib befreite aus der Schwachen Knechtschaft,
Trug es in seiner Seele Heiligtum
Ein ahnungsvoll Verständnis jener Liebe,
Die sich für Andre hingiebt in den Tod;
So ist das wahrhaft Menschliche auch stets
Das wahrhaft Göttliche und wird es bleiben.
„Nicht mit zu hassen:“ — tiefsten Seelenschmerz
Empfindet einer echten Frau Gemüt,

Wenn sie gewahrt, wie Brüder sich verfolgen,
Wie sie in glüh'ndem Hasse sich zerfleischen,
Wie in das Herz des einen Bruders senkt
Der Andere sein blankes, scharfes Schwert,
Und es vom Blute jenes Herzens rot,
Dann triumphierend auf zum Himmel schwingt.
Sie Alle Kinder eines einz'gen Vaters —
Nur Liebe kennend, und dem gräuelvoll,
Der Krieg und blut'ger Massenmord der Menschen. —
Ob eine andre Sprache spricht Dein Bruder,
Ist er denn darum nicht Dein Bruder mehr; —
Und ob er irrt — sich tausendfach versündigt,
Im Irrenden mußt Du den Bruder sehen,
Der menschlich schwach und fehlerhaft wie Du;
Nur Liebe heilt der kranken Menschheit Wunden'
Und führt die Völker sichre Segenspfade,
Nicht Streit und Haß und wilder Selbstsucht Triebe.
Und ob der Krieg oft eine Gottesgeißel —
Ernst wie das Weltgericht zu Boden schmetternd,
Der Völker Übermut und arge Bosheit;
Und Ungerechtigkeit zum Himmel schreiend —
So kennet Liebe einzig nur das Weib.
Ihr Dasein mahnt an menschliche Gesittung,
Sie, die Verkörp'rung der Barmherzigkeit,
Schlägt keine Wunden — nein sie heilet sie.
Wie reifte Gertruds stilles Seelenleben,
Als sie den Pflegerinnen zugesellt,
Im Lazarett ihr schweres Amt begann.
Wo Freund und Feind sie unermüdlich pflegte,
Unhörbar fast, mit ihrem leichten Tritt,
Von einem Schmerzenspfühl zum andern ging.
Es lächelten der Wunden blasse Lippen,
Wenn sie sich tröstend einem Lager nahte,
Denn sanft und weich ist eine Frauenhand
Und zarter, als des Mannes starke Rechte.

Sie legt des Herzens Fühlens in den Druck
Der Finger, wenn die Wunden sie berühret,
Ein innig Mitleid bebt im Klang der Stimme,
Die tröstend zu den Schwergeprüften spricht.
Doch oft, wenn Gertrud eines Franzmanns Haar,
Von bleicher, fieberheißer Stirne strich,
Wenn um das blonde Haupt eines Teutonen
Sie sorglich eine weiße Binde legte,
Wenn dann sie kalte, halberstarrte Hände
Zum letzten Schlummer ernst zusammenfügte,
So schwebte stets ein Bild vor ihrem Geiste,
Das ihres treuen, heißgeliebten Gatten.
Wer mochte ihm, wenn eine tück'sche Kugel
Ihn traf, die brennend heißen Wunden kühlen,
Wer mochte ihm, den letzten Liebesdienst
Erweisen, wenn ihn jäh der Tod ereilte;—
Nur selten konnte er ihr Botschaft senden,
„Mein Leben steht in Gottes Hand," so schrieb er,
„Will er's, so kehr ich fröhlich zu Dir heim,
Derweil bet' Du für mich geliebtes Weib." —
Und doch — wie sehr sie auch ihr Herz bezwang.
So überwältigte sie oft die Angst,
Und unbestimmtes, peinigendes Bangen.
Da kam ihr einst ein eigenart'ger Traum,
So greifbar deutlich, wie ihr nie geschehen.
Dann wieder schien es ihr kein Traum gewesen.
Ihr war, als ob die Seele ihrem Leib
Dem schweren Körper dieser Zeitlichkeit
Entrücket, in ätherischer Gestalt
Das Alles deutlich schaute und erfuhr. —
— Es war an einem Sommernachmittag,
Im schwülen, heißen Monat des August's;
Die Luft war schwer im weiten Krankensaal,
In dem sie still bei ihren Wunden saß,
Obwohl die Fenster weit geöffnet waren,

Und später Rosen und Resedenduft,
Vom Garten drunten in die Zimmer strömte.
Die Kranken lagen alle matt und ruhig,
Nur hier und dort hört' man ein leises Seufzen,
Die tiefen Atemzüge Schlummernder
Beneidend — und so still war es ringsum,
Daß einer großen Fliege kräftig Summen,
Ihr Schwirren an dem obern Fensterflügel,
Wo Gertrud weilte, weithin hörbar ward.
Da wurden ihr auch schwer die Augenlider;
Sie hatt' so viel gewacht und viel geschafft,
Gesorgt' gepflegt und mütterlich getröstet,
Daß sie gar wohl erschöpft sich fühlen durfte.
Sie blickte träumerisch in den Sonnenstrahl,
Der eine breite Strahlenflimmerbrücke,
Vom Lindenbaum im kühlen Garten draußen,
Wo eine Amsel sang ihr Abendlied,
Bis zu den müden Augen Gertruds baute.
So sang solch' Vöglein auch im kleinen Garten,
Am Waldeshaus — spät und zur Morgenzeit.
Doch er war fern, der ihres Hauses Hort.
Dann schien's ihr plötzlich als erhöb sie sich,
Als wandelt' sie mit leichtem Schwebetritt
Hin, durch die schmalen Reihn der Krankenbetten,
Als trät' sie leis — unhörbar aus dem Haus,
Als käme sie durch staub'ge, sonn'ge Straßen,
Und schritt beglücket dann in's freie Feld,
Zög durch die Aun und Wälder, über Höhen,
Durch's tiefe Thal, umschweb den klaren See.
Und eile immer vorwärts, wie gezogen,
Von fremder, übermächtiger Gewalt.
Sie sah auf ihrem Weg den blauen Himmel,
Sah Vögel fliegen, sah die Menschen gehen,
Und doch war's ihr, als ob nicht mit dem Auge,
Nein mit dem innern Sinn sie all dies schaute.

Wie von geheimnißvoller Macht getrieben
Zog sie dahin, da sah aus dem Gehölz,
Das schattig sich an einem Hügel hinzog,
Sie einen Troß verwegner Reiter brechen,
Es war Major von Lützow's kühne Schar,
Woran ihr Wolfgang auch sich angeschlossen;
Da kam er, o wie deutlich sah sie ihn,
Wie flatterte die weiße, busch'ge Helmzier,
Wie weht sein lockig blondes Haar im Winde.
Wie leuchtete sein blaues Aug voll Feuer,
Und tief erglühte die gebräunte Wange.
Sie strebt zu ihm mit aller Seelenmacht,
Als wollt' sie ihn ergreifen, ihn umfassen,
Da plötzlich sah gestreckt zu ihren Füßen,
Sie den Geliebten ruhn auf blum'gem Grund,
Das Aug' geschlossen, auf der weißen Stirn
Das feuchte Haar — die Lippen halb geöffnet:
Sie sah so schaurig klar den ganzen Ort.
Es rieselte dort halbversteckt im Moos,
Von hohem Gras umnickt und überschattet
Ein kühler Born — so leuchtend wie Kristall.
Dort flüsterten die Eschen — eine Birke
Hob ihre kleinen, zarten Silberblättchen
Vom Hintergrunde dunkler Tannen ab,
Vergißmeinnicht erblühte an der Flut,
Die Füßchen hielt hier die Sumpfdotterblume,
So wohlig in das kühle Naß gestreckt,
Und ihre goldnen Kelchesblätter prangten,
Als wollten sie den müden Wandrer locken
Zu einem Trunke am verborgnen Born.
Hier hielt die Wacht ein feierlicher Frieden,
Die Käfer summten in dem hohen Gras,
Vom Birkenzweige sang ihr Abendlied
Die Amsel mit dem vollen Flötenton,
Und hier sank Gertrud auf den Boden nieder,

Und küßte Wolfgangs blasse, kalte Stirn
Und weint als ob das Herz ihr wolle brechen.
Da wacht sie auf — grad' wie aus schwerem Traum,
Doch nur zu Angst und Weh und tiefstem Kummer.
Man hatte sie, da sie im Krankensaal,
Wie leblos hingesunken schien, erschöpft, —
Von einer langen Ohnmacht schwer umfangen,
In ihrem Kämmerlein zur Ruh gebracht.
Doch als sie ihr Bewußtsein wiederfand,
Verfolgte sie ihr seltsam Traumgebild
Und bannte alle Ruh aus ihrem Herzen.
Doch wunderbar, daß zu derselben Zeit,
Als sie in totengleichem Zustand lag,
Wolfgang sein liebes Weib zu sehen glaubte
Als er im letzten Abendsonnenstrahl
Vom Hügel mit den Brüdern niederritt.
Er sah sie stehn im dunkelgrauen Kleid.
Dort an dem hellen, schlanken Birkenstamm
Im Hintergrund die schwärzlich grünen Tannen,
Sie blickt' ihn an, so weh und trauervoll
Und winkte mit der weißen, schmalen Hand,
Und zeigte auf den Grund zu ihren Füßen.
Erschrocken von dem plötzlichen Gesicht,
Bat Wolfgang seinen Freund dorthin zu schauen;
Doch, als vereint die Richtung sie durchspähten,
War die Erscheinung wie ein Hauch verschwunden.
Der Freund hielt dies für wirre Phantasien,
Doch Wolfgang fühlt sein Herz beklommen pochen.
Und nun geschah es, daß am andern Tag, —
An jenem Unglückstag, da Körner fiel,
Der auserles'ne, ritterliche Held,
Der Sänger unsterblicher Freiheitslieder,
Am sechsundzwanzigsten Tag des August,
In der taufrischen, ersten Morgenfrühe —
Ein böser Schuß auch Wolfgangs Schulter traf.

Es war in dem Gehölz bei Rosenhagen,
Allwo von Gadebusch bis nach Schwerin
Die Straße führt, wo unsre Reiterschar
Die feindliche Bedeckung überwand.
Auf weißem Rosse sprengte Körner vor,
Im Feuer seines edeln Heldenmutes
Dem Feind entgegen — wie ein echter Siegfried
In seiner Jugendschöne Blüte strahlend.
„Ein Braver folge mir;" so rief er laut,
Da traf die Kugel tötlich ihn in's Herz,
Da trank der grüne, taubeperlte Rasen
Des teuren Sängers, rotes Herzensblut.
O heil'ge Erde, die von Dichterblut
Getränkt Du wardst, an dieser Stelle wird
Das Herz des deutschen Volkes ewig weilen.
Mit solchem Blute ward die Einigkeit
Des Vaterlands vorweihend, schon gekittet,
Eh' endlich starke Hand sie fest geschmiedet.
Denn eben das ist Herzenseinigkeit,
Daß wir uns All' an gleicher Denkmalsstätte
Gerührt und ernst als Brüder fühlen dürfen,
Daß All' wir an den gleichen Gräbern trauern
Und stolz und froh zu einem Hort uns halten.
Wolfgang sah schmerzbewegt noch Körner sinken —
Auf mut'gem Rosse kühn ihm nachgesprengt —
Da traf auch ihn des Feindes schnelle Kugel,
Durchbohrend ihm das rechte Schulterblatt.
Ermattet sank er von dem Roß herab,
Und um ihn tobte wildes Kampfgetümmel.
Da, als gebrochen er am Boden lag,
Winkt unweit von ihm grau der Birkenstamm,
An welchem er sein Weib hatt' stehen sehen,
In rätselhaft, traumartigem Moment
Ihn zog dorthin ein inniges Verlangen,
Die letzte Kraft gebraucht er auf den Knien

Sich schiebend bald — und bald ermattet wankend,
Den stillen Zufluchtsort noch zu erreichen.
Dort war so weich und kühl das hohe Gras,
Vergißmeinnicht und gelbe Dotterblumen
Verrieten ihm den frischen, kalten Born.
Dort netzte er die brennend, durst'gen Lippen
Voll Dankbarkeit, daß er hierhergeleitet,
Daß er errettet aus dem Handgemenge,
Bewahret vor der led'gen Rosse Hufen,
Die schreckhaft über jene Lichtung sprengten,
Wo er getroffen aus dem Sattel sank.
Hier fanden ihn auch endlich seine Brüder,
Bewußtlos schon, in heißer Fieberglut,
Als sie für ihre Wunden Wasser schöpften —
Und in der Näh wo hohe Eichen standen,
Die auch der klare Born mit seiner Flut
Noch tränkte, daß sie stolz und kraftvoll wuchsen,
Dort betteten sie unsern Körner ein.
Empfangend noch sein heiliges Vermächtnis
Auf seinem treuen, deutschen Herzen ruhend,
Sein Schwertlied, das er vor dem Tod geschrieben.
Dort schläft der Dichter in der Eichen Schatten,
Dort singt allabendlich ein Vögelein,
Sein Liedchen an dem stillen Dichtergrab,
Das stets mit Eichenkränzen ist geschmückt,
Von ernstem Treuschwur feierlich umweht.
Den Ort vergaß auch Wolfgang nie im Leben.
Wie er genas an seiner Gertrud Busen,
Und sich nicht halten ließ, noch mitzukämpfen
Bei Leipzig in der großen Völkerschlacht,
Der furchtbar blut'gen, die den Erbfeind beugte,
Das stand vor seinem Geist in Flammenschrift
Ihm leuchtend bis an's Ende seiner Tage.
Doch auch, wenn er den stillen Wald durchschritt,
Wenn lockend weich der Amsel Ruf erklang,

Die Birke flüsterte im Abendwind,
Wenn, von des Waldes reichen Lebensadern
Genährt, der Born, der Erde Mutterbusen
Durchbrechend, winkte in dem feuchten Grund,
Und Gertrud ihm von fern entgegenkam
Mit ihren beiden, schönen Mägdelein,
Mit ihren braunen, aufgeschossnen Knaben, —
Dann dacht' er an die Stelle bei Schwerin,
Wo einst sein Blut des Vaterlandes Erde
Genetzt, und dachte an die Tapfern alle
Mit heißer, brüderlicher Dankbarkeit,
Die für die Freiheit einst ihr Leben ließen
Und all ihr Ehrendenkmal in der Brust
Der Deutschen haben bis an's End' der Zeiten.
Doch Gertrud auch bewegt' in ihrem Herzen,
Daß ihr der teure Gatte ward bewahrt,
Und daß ihr Glück so reich ihr neu erblühte,
Zugleich mit tiefer Frauenseelen Ernst,
Erschlossen, dem Verborg'nen Ahnungsvollen,
War überzeugt sie, daß mehr als ein Traum
Es war, was damals sie so lebhaft schaute.
Sie glaubte, daß der Liebe schöpferisches
Und wunderbares Rätsel, daß der Sehnsucht
Ergreifende, gewalt'ge Übermacht
Sie damals ein Gesicht erblicken ließen.
Daß sie den Ort schaut, wo verwundet werden
Ihr Liebster sollt' und ihm prophetisch nahte,
Ja, daß er in demselben Augenblick,
Von sehnenden Gedanken auch ergriffen,
Sie sah, wie sie ihm liebend dort erschien.
Nicht quält' sie sich, des tiefen Rätsels Lösung
Endgültig zu ergründen, und behielt
Für sich, was ihr so sonderbar geschah.
Denn Andre mochten's Aberglaube nennen,
Sie aber glaubt' daß Lieb' hellsehend macht,

Daß Raum und Zeit, Schranken der Endlichkeit,
Von ihr wohl überbrücket werden mochten,
Sie wußte, daß es wahrlich Rätsel gebe
In des verborg'nen Menschenwesens Tiefen,
Die auch die Weisesten nicht lösen durften;
Denn, was vor Augen ist, nur sieht der Mensch
Und birgt mehr Wunder doch in seiner Seele
Als Wunder faßt das weite Weltenall.

XII.

Das Mausoleum zu Charlottenburg.

Kennst Du das Schloß — gelegen vor den Thoren
Der Hauptstadt, mit dem stillen Friedensort,
Den Wilhelm sich zur Ruhestatt erkoren,
Wo nun den letzten Schlaf schläft Deutschlands Hort?
Noch wehen bange Seufzer um die Bahre,
Die Deutschlands hehren Siegeshelden trug,
Zu seinem Sarge, wie zu dem Altare
Des Vaterlands, geht jedes Herzens Zug.

Still eingebettet liegt die Grabkapelle
Charlottenburgs in ernster Tannen Grün,
Doch freundlich um des Schlummerortes Schwelle
Die schönsten Rosen weiß und purpurn blühn;
Denn eine Rose ward hier eingesenket
Zum Auferblühen für die Ewigkeit,
Der als sein Ideal Deutschland gedenket,
Wie Freyas einst das Volk in alter Zeit.

So schlank und hoch die Marmorsäulen tragen
Der edeln Kuppel sanft gewölbten Bau,
Und durch die hohe Wölbung mystisch tagen
Der Sonne Strahlen in gedämpftem Blau,
Des Tageslichtes nüchternes Geflimmer
Dringt nur gebrochen in den Weihe-Raum
Geheimnisvoll — von geisterhaftem Schimmer
Erfüllt, und ruhend, wie in süßem Traum.

Und auf dem Marmorsarkophag im Bilde
Gleich einem Engel schön, Luise ruht,
Das Haupt geneiget, lächelt sie so milde,
Umleuchtet von zartblauer Lichtesflut,
Es ist, als pulse in der Hand noch Leben,
Die ruhevoll auf ihre Brust gelegt,
Als müsse sich der schöne Busen heben,
Als habe sich der holde Mund bewegt.

Und ihr zur Seite liegt der hohe Gatte
Im Bilde schlichter, ernster Männlichkeit,
Der so unsäglich sie geliebet hatte,
Sein Stern im Glück, sein Stern im tiefsten Leid.
Und zu der Eltern Füßen prangt die Krone,
Die Kaiserkrone, die kein Feind zerbricht;
Denn in dem großen, sieghaft starken Sohne
Hat nun erfüllet sich das Weltgericht.

Gerächet hat er seiner Mutter Thränen
Und Deutschlands Schmach — gelöst den alten Fluch,
Erfüllet hat er seines Volkes Sehnen,
Das brennend er so lang im Busen trug,

Hat einen Sohn zum Herrscher uns gegeben,
Der längst des deutschen Volkes Herz gewann,
Doch ach — es hielt des Heißgeliebten Leben
Umfangen eines langen Siechthums Bann.

Nun hat auch ihn der Todespfeil getroffen;
Er fiel, der hohe, ritterliche Held,
Und mit ihm sank darnieder all' das Hoffen,
Das jede deutsche Brust so stolz geschwellt,
Kaum ward des ein'gen Deutschlands Kaiserkrone
Gehoben auf das königliche Haupt,
Als schon des großen Vaters würd'gem Sohne
Der Tod das Scepter und den Purpur raubt.

Wie stand er vor uns — herrlich in dem Glanze
Kraftvoller, schöner, edler Männlichkeit,
Gleich einem Siegfried, strahlend in dem Kranze
Der Heldentugenden, erprobt im Streit,
Und doch so menschlich mild, voll wahrer Güte,
Die überzeugend jedes Herz gewann,
Gefaßt erduldend, siegreich im Gemüte,
Der Leiden Schickung, wie ein ganzer Mann.

Einst sprengt' er in die Schlacht auf stolzen Rossen,
Umbraust von Hörner- und Fanfarenton,
Und bot die Brust den feindlichen Geschossen,
Germaniens edelster und treuster Sohn,
Doch mutig einem Tod in's Auge schauen,
Der qualvoll sich und tückisch schleichend naht,
Ergeben — mit Geduld und Gottvertrauen,
War größer, als des größten Heros That.

Bewundernd sah sein Volk, wie er die Bürde
Der schweren Krankheit trug, so ungebeugt,
Mit der erhabnen, sittlich hohen Würde,
Die nur der Welt ein Auserwählter zeigt.
Es sah verkörpert in dem Kaisersohne,
Den allzufrüh der Tod dahingerafft,
Die Segensmacht der Hohenzollernkrone,
Der großen Väter ungebrochne Kraft.

Ruht Friedrich's Staub auch nicht an dessen Seite,
Den als den „Siegreichen" Alldeutschland preist,
Es wird nur der Vergänglichkeit zur Beute
Der Staub — lebendig aber bleibt der Geist.
Und so umschwebt der Geist erhabner Ahnen
Auch ihn, dem jetzt verliehn die Herrschermacht,
Und freudig schwört zu seines Deutschlands Fahnen
Der junge Kaiser auf der hohen Wacht.

Der Hohenzollernaar schwebt in den Lüften,
Hoch über Niedertracht und Neid und Trug,
Vorüber an den heil'gen Ahnengrüften
Hebt sonnenwärts er seinen stolzen Flug.
Und hier, wo die Kapelle eingebettet —
Im Tannengrün — von mystisch lichtem Strahl
Erfüllt, da hat sein Herz hineingerettet
Das deutsche Volk, da ist sein heil'ger Graal.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Druck von G. Pätz in Naumburg a. S.

Bögl